

Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins



Georg Broel
Abend

Aus dem Kalender
„Kunst und Leben“
Verlag Fritz Heyder,
Berlin - Zehlendorf

September 1933

Heft 9

Verlag Wilh. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abteilung / Breslau 1

Unter neuer Führung

erscheinen von jetzt ab die Schlesischen Monatshefte als „Blätter für nationalsozialistische Kultur des deutschen Südoftens“. Landrat Bernhard von Volkmann-Leander, unter dessen Gesamtleitung sie stehen, weist in einem Geleitwort zum Augustheft Weg und Ziel der neuen Schlesischen Monatshefte. Der verantwortliche Schriftleiter Dr. Carl Dyrssen eröffnet das Heft mit einem Beitrag zur Seelenkunde des Schlesiers: An der Wettersteide der Kulturen. Aus dem weiteren Inhalt: Edmund Glaeser, Das Antlitz des schlesischen Menschen / Hermann Uhlenwoldt, Schlesiens Sendung in der Geschichte / Wolf Graf Yorck von Wartenburg, Die neue Aufgabe im Osten / Max Ossig, Der Student im neuen Staat / Erwin Bittner, Das neue Ethos des deutschen Sportes / Dr. Walter Nidel, Das Denkmal der Elfer in Breslau / Dr. Paul Abramowski, Aufbau! Gegenwartsaufgaben des Schlesischen Museums der bildenden Künste / Dr. Günther Grundmann, Das Schloß Schönwaldau / Eine Rundschau über die schlesische Kulturarbeit der Gegenwart — Rundfunk — Ausstellungen — beschließt das reich und vorzüglich bebilderte Heft, das für 1 RM. bei Ihrem Buchhändler oder beim Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, erhältlich ist. Die Schlesischen Monatshefte rufen zum Kampf um den deutschen Osten. Jeder der hierbei mithelfen will, lasse sich durch das Weg und Ziel weisende Augustheft unterrichten und lese ständig

Die Schlesischen Monatshefte

In Schlesien liest man die Schlesische Zeitung

Riesengebirgsfreunde! verlangt überall im Gebirge den Wanderer im Riesengebirge!

Jauer und seine Lauben.

„Jauersche Würstel“ sind im ganzen deutschen Vaterlande bekannt. Aber Jauer selbst kennen viele Schlesier noch nicht. Und das ist schade; denn Jauer bietet den Besuchern etwas, was die meisten in so vollendeter Schönheit im deutschen Osten noch nicht gesehen haben — die den ganzen Ring umschließenden Lauben. Um recht, recht viele Schlesier nun damit bekannt zu machen, veranstaltet die alte Pfaffenstadt am 9. und 10. September ein großangelegtes Heimatfest unter dem Namen „Jauersches Würstelfest“. Es soll ein Fest werden, das allen Besuchern noch jahrelang in Erinnerung bleiben wird, da es aus dem üblichen Rahmen der Heimatfeste herausfällt. Das Fest wird sich ausschließlich auf dem laubenumkränzten Ring abspielen, und hier soll sich die echte jauersche Gemütlichkeit entwickeln. Auch findet eine Sternfahrt des ADAC nach Jauer statt (Allgem. Deutsch. Autom.-Club). Schon heute kann nur allen geraten werden: Den 9. und 10. September verleben wir in Jauer.

Wer

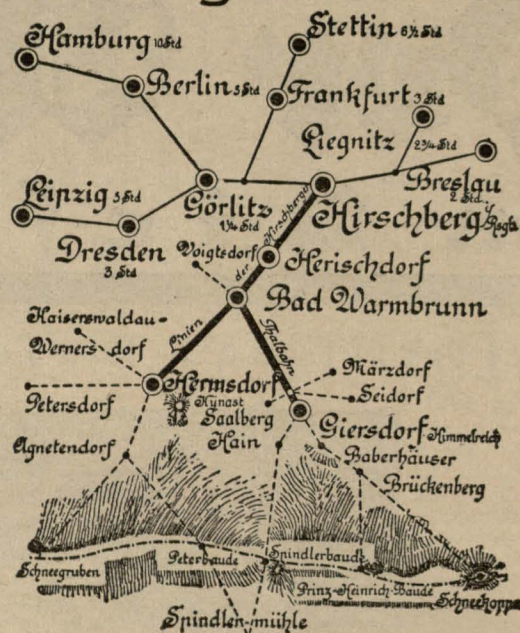
Schlesiens schöne Laubenstadt kennen lernen,
Echte Jauersche Würstel und Bienenkörbe probieren,
Einige Stunden echt schlesische Gemütlichkeit genießen will, der komme am 9. u. 10. Sept. nach Jauer
zum „Jauerschen Würstelfest“.

Alle Vorbereitungen sind getroffen. Am 9. Sept. Feuerwerk, am 10. Sept. großer Festzug, öffentliche Turn- und Tanzvorführungen. Sternfahrt des ADAC. Ein Volksfest wie es sonst nur in Süddeutschland gefeiert wird.

Verkehrsverein der Stadt Jauer.

Hirschberger Thalbahn

Die günstigste Verbindung von Hirschberg in das Herz des Riesengebirges.



Die günstigste Verbindung von Hirschberg in das Herz des Riesengebirges.

Fahrprelsermäßigung für Schulen u. Vereine
Anschluß an alle Fernzüge in Hirschberg

Eheglück!

Die beste Grundlage ist die Übereinstimmung im Glauben. Ewgl. Ehemwille aller Stände finden Erfolg. Möglichkeiten (auch Einzelrat) diskret durch Burg-Union, Breslau 1, Schließfach 18/28.

Neue Schwarzschatlagbaude

bei Johannistad
C. S. R. 1300m ü.M.

Fernruf: Schwarzschatlagbaude-Johannistad
5 Min. von der Bergstation der Schwebebahn. — Fließendes Wasser, Pension, Zugverbindung ab Breslau, Freib. Bahnhof 7.22 ü. Liebau, an Freiheit-Johannistad 10.46, Autofahrt auch ü. d. Grenzbaud. — Prosp. kostenlos

Buchdruckerei Wilh. Gottl. Korn Breslau 1

Schweidnitzer Straße 47
Fernruf 526 11

druckt

Kupfertiefdruck
Offseidruck
Preislisten
Geschäftspapiere
Rechnungen
Formulare
Briefbogen
Familienanzeigen
usw.

Beachtet

die Anzeigen!



Franz v. Papen

als den Wegbereiter der
nationalen Revolution

schildert Gert Buchheit

in seiner packend geschriebenen Biographie „Franz v. Papen“. Alle Fragen nach seiner Persönlichkeit und seinem Wirken für das nationale Deutschland, für die katholische Kirche und für die Gestaltung des totalen Staates werden in der Biographie auf Grund unveröffentlichten amtlichen Materials erschöpfend beantwortet.

120 Seiten. Kartiert RM. 2.—

In jeder Buchhandlung zu haben

Bergstadtverlag / Breslau

Der Bannwetter

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.



Sier- Gebirgs- Vereins

Verlag Wtlh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorderbleiche 7II

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wtlh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schuhbrücke 83 (Fernsprecher Sammelnummer 52811, Postfachkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen für die sechsgespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 0.20 Mk. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Aknahme durch den Verlag und alle Annoncen-Expeditionen.

Nr. 9

Breslau, September 1933

53. Jahrgang

Der Maler Herbert Martin Hübner

Von Provinzialkonservator DR. GÜNTHER GRUNDMANN

Wer seit Jahren mit der Künstlerschaft des Riesengebirges in engerer Fühlung steht, wird beobachtet haben, wie sich der Kreis der einer breiteren Öffentlichkeit bekannten Maler um eine Reihe jüngerer Talente bereichert hat. Es ist also auch heute noch wie am Ausgang des 19. Jahrhunderts so, daß das Riesengebirge nichts von seiner Anziehungskraft auf schöpferisch gestaltende Menschen verloren hat. Einen Unterschied kann man freilich feststellen. Wenn sich früher Maler und Dichter im Riesengebirge niederließen, so schufen sie sich mit mehr oder minder großen Häusern feste Wohnsitze, einen gewissermaßen aus ihrem Wesen und ihrer Eigenart bedingten ruhenden Punkt ihres Seins, von dem aus die Ausstrahlungen ihres Werkes sich fortpflanzten und der zugleich wiederum Sammelpunkt festgeschlossener Freundeskreise wurde. Unwillkürlich denkt man an die Hauptmannschen Häuser in Mittelschreiberhau und Alnetendorf, an Morgensterns Haus in Wolfshau, Hendrichs und Fechners Häuser in Mittel- und Boelsches Haus in Oberschreiberhau. Der Name Wilms ist mit Saalberg, der Auffs mit Hermsdorf besitzmäßig verbunden, Nickisch und Wichmann wurzeln in Schreiberhau. Andere wirtschaftliche Verhältnisse als die der Gegenwart waren für derartig feste Bindungen bestimmend, — die freilich auch dieser älteren Generation heut nicht mehr so gefestigt wie einst erscheinen mögen und mit dem Besitz Belastung und Sorge verbinden.

Wer jedoch nach dem Kriege ins Riesengebirge als Künstler zuzog, dessen Einbürgerung vollzog sich mit wenigen Ausnahmen unendlich viel schwerer. Bauernhäuser oder ziemlich ungeeignete Villen boten oft nur vorübergehende Wohn- und Arbeitsmöglichkeit. Mangelnden Einnahmen stand und steht die Notwendigkeit der Mietenbeschaffung gegenüber — mit Mühe nur ist es möglich, einer Umgebung seinen persönlichen Charakter aufzuprägen, die dem Wechsel unterworfen und durch materielle Schwierigkeiten nur sparsam zu verändern ist.

Wenn trotz dieser äußeren Umstände die Beobachtung zu machen ist, daß eine sehr aktive und ungebrochene Frische für die jüngere Generation kennzeichnend ist, so liegt der Grund hierfür nicht nur an der jugendlichen Anpassungsfähigkeit — er liegt auch in einer durch Krieg und Wirtschaftskrise bedingten Gewöhnung — zutiefst freilich, in einem anders gelagerten Lebensgefühl, dem das Wesenhafte nicht Milieu und naturalistische Naturschilderung, sondern die geheimnisvolle und unterbewußte Verbindung mit den Kraftquellen des Bodens ist. Daraus erwächst die persönliche Haltung der einzelnen, die oft noch nicht fest geformt ist, sondern inmitten einer großartigen und seltsam zwingenden Natur Schlacken und Einflüsse abstreift, um zu sich selbst und damit zur eigenen Form zu gelangen.

Es wäre falsch, hierin eine Tendenz zur Isolierung zu suchen — im Gegenteil zeichnet gerade die Jüngeren jenes durch die Zeit bedingte und damit die Zeit bedingende Gemeinschaftsgefühl aus, führt vereinzelt Wohnende zu freundschaftlicher Verbundenheit und zwingt sie zu Arbeits- und Berufsvereinigung. Mehr als je ist der jetzige Augenblick dazu angetan sich dieser wichtigen und die Zukunft bedingenden Tatsachen bewußt zu sein, neu sich über die Grundlagen einer Kunst klar zu werden, die aus Boden und Blut heranwachsend Anspruch auf Wertung im nationalen Sinne erhebt, ohne Zugeständnis an den Geschmack eines spießhaften Publikums!

In dieser Gruppe jüngerer im Riesengebirge wohnender Künstler ist in den letzten Jahren für den aufmerksam Beobachtenden Herbert Martin Hübner hervorgetreten. In ihm verbindet sich ein starkes malerisches Farbgefühl mit dekorativer und geschmacklicher Sicherheit, jugendliche Frische der Stimmung mit einer ernstesten Aufrichtigkeit künstlerischen Wollens. Hübner ist Mittelschlesier — 1902 in Ohlau geboren — und kommt vom Handwerk. In Brieg, der alten Diastadt und



Kirche in Essen-Bredeney

in der obereschlesischen Industriestadt Gleiwitz ging er in die Lehre, um als Dekorationsmaler die technischen Grundbegriffe zu lernen. Diese frühe Verbindung mit praktischen Aufgaben auf dem Gebiet profaner und kirchlicher Aufträge seiner Lehrmeister schuf die Grundlage seines Könnens, das künstlerisch vertieft wurde durch drei Studienjahre an der Breslauer Akademie unter Professor Müller und Kanoldt. Die starke Eigenart und bezwingende menschliche Kraft Otto Müllers klingt lange in dem Werkenden nach obwohl ihm jedes Epigonentum fern liegt und auch Müller selbst alles vermied, seine Schüler nach sich zu formen.

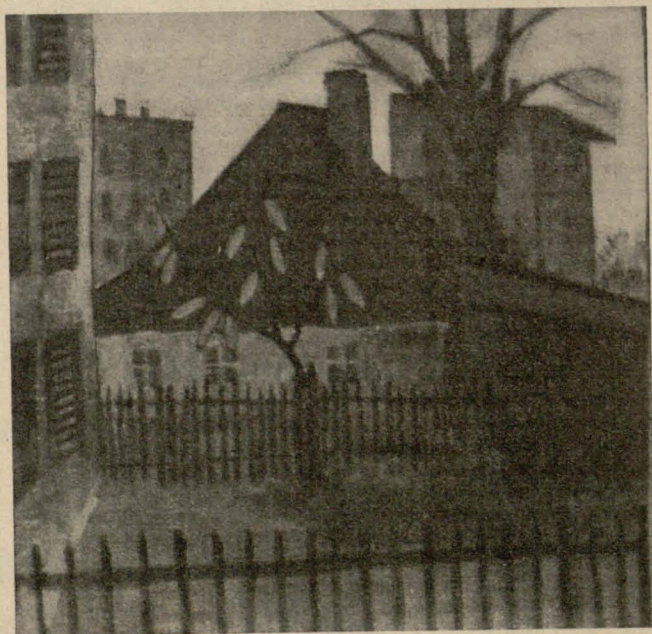
Der Akademiezeit in Breslau folgen drei Wanderjahre durch Deutschland, in denen Hübner wiederum aus Erwerbsgründen auf dem Gebiet dekorativer Baomalerei tätig ist. Zeitweilig in Berlin, dann mit Ausmalungen für die Holzhäuser der Firma Christoph & Unmack beschäftigt, übernimmt er die gesamte Innenausgestaltung des Landhauses Kraus in

Schwarzenberg, endlich 1930 die Ausmalung der Kirche in Essen-Bredeney und die einer Festhalle im gleichen Ort. Die Essen-Bredeneyer Kirche gibt eine klare Vorstellung davon, wie Hübner aus der Architektur heraus die farbige Aufgabe der Ausmalung löst. Bewußt wird die visionäre Durchdringung von Licht und Schatten zum Träger der Raumstimmung gemacht und damit der Wand die substanzielle Schwere genommen. Beherrschend ragt das wuchtige Kreuz in die Zone der konzentrischen Halbkreise, um in einem strahlenden Mitternund die Blicke zu sammeln.

Auch in Schreiberhau, wo Hübner seit 1930 wohnt, blieb er mit einigen dekorativen Aufgaben, und zwar auf dem Gebiet der Werbegraphik beschäftigt. Diese Arbeiten wie das Plakat für die deutsche und Heeres-Skimeisterschaft 1932 mit der straffen Gestalt des vorbildlichen Springers, das Plakat für die Reifsträgerfischschule mit dem fröhlichen Durcheinander von Skiern, Mensch und Buchstaben und der Schreiberhauer Prospekt in seiner auf Bildwirkung abgestellten graphischen Seitenaufteilung lassen Prägnanz in der ideenmäßigen Erfassung der Aufgabe und damit eine vorbildliche Werbewirksamkeit erkennen. Sie sind vor allem aber im kompositionellen Aufbau und in der Abwägung des Ton- und Farbwertes von klarer Tektunik und ausgewogenem Gleichmaß bestimmt.

Es sei erlaubt hierbei darauf hinzuweisen, wie wertvoll der Zuwachs einer solchen Begabung für das Riesengebirge ist, dessen Schönheiten gerade auf dem Gebiet der Werbung stets neue Aufgaben stellen sollten, die aber jener verantwortungsbewußten künstlerischen Gestaltung bedürfen, wie sie ein Künstler wie Hübner gewährleistet. Da ich selbst beratend und praktisch gestaltend versucht habe, mancherlei Vorarbeit zu leisten, kommt der Bewertung der Arbeiten Hübners durch mich eine genauere Kenntnis der Möglichkeiten wie der Hemmungen zugute.

Es erscheint bis zu einem gewissen Grade selbstverständlich, die stark dekorative Schulung und Begabung, die Hübner vor eine große Zahl künstlerisch gebundener Aufgaben stellte, auch als Basis seiner freikünstlerischen Tätigkeit zu erkennen. Andererseits legen gerade diese freikünstlerischen Schöpfungen davon Zeugnis ab, wie überall das ernste und reiche Erleben des

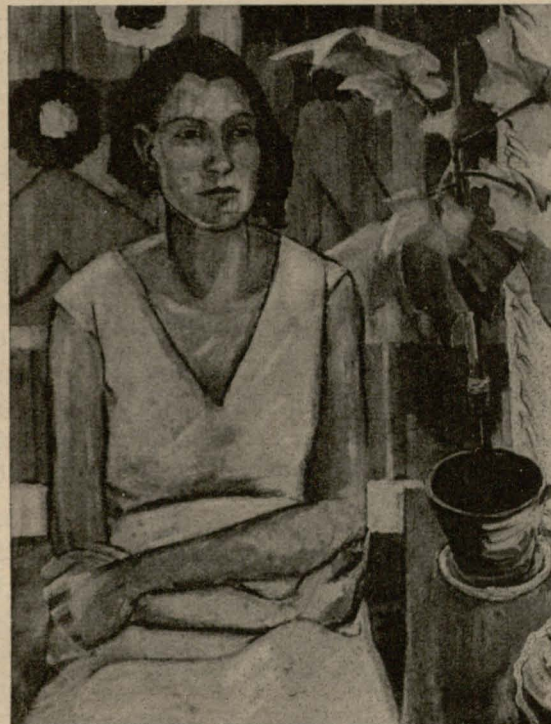


Hinterhäuser

Künstlers das dekorative des Schaubaren zugunsten einer verinnerlichten Ausdrucksformung abzuschwächen sucht.

Vielleicht kann man in den Aquarellen die Unmittelbarkeit des Erlebens vor der Natur am ungebrochensten beobachten und in einer wechselnden Vielgestaltigkeit der Handschrift zugleich die Wandlungsfähigkeit des Künstlers erkennen. Hierbei mag an den zurückgelegten Weg gedacht werden, der sich zwischen einer Arbeit aus dem Jahre 1926 — einer Oberlandschaft mit viel Luft, Grünen und blauen Nuancen und einer kräftig betonten Tiefenwirkung — und solchen der letzten Zeit aufbaut. Mehr und mehr überwiegt eine auf grau abgestellte farbige Tonkala, die nur mit zartem Grün oder Gelb gebrochen ist und da und dort durch ein kräftiges Rot aufgehellt wird. Die Komposition wird kompakter in der Massenverteilung und oft von einer betonten Herbe in der Wahl der Motive, denen jede Schönfärbung fehlt. Es sind Berghäuser am gekrümmten Weg, ein Baum mit einem gelbblättrigen Baum, Telegraphenstangen in einer müden Landschaft.

Gewiß mag auch in den Ölbildern und Studien ein gleicher feststellbar sein — Wandlung oft Tasten bis zum Experiment — nur spürt man an diesen langsamer und sparsamer entstehenden Arbeiten in den ersten Jahren die Einflüsse der Lehrer stärker. Alte und Frauengestalten atmen Otto Müllers Romantik ungewollt aber darum um so stärker. Versuche über eine formale und farbliche Abstraktion wirken hier ebenso befreiend wie notwendig. Was erstrebt wird, ist die ruhige Klarheit eines menschlichen Seins, das sich in Frauengestalten, die mit verschränkten Armen steil aufgerichtet in eine Ferne schauen, äußert, das in der gelösten Haltung des Lesens oder des Zuhörens sich verliert. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn Hübner im Thema Familie gewissermaßen die reinste und reifste Äußerung dieser Seinsform sucht und ihm zur Zeit in einem großformatigen Bild Gestalt zu geben strebt.



Bildnis

Auch in den Landschaften klingt diese Grundstimmung der Ruhe und Gelassenheit auf, die nicht vegetativ allein genannt werden kann, sondern stets einen herben etwas leidvollen Unterton hat. Die Bilder „Winterhäuser“, „Landschaft mit gelbem Haus“ und „Gebirgslandschaft mit Teich“ sind hierfür sowohl thematisch wie in der künstlerischen Auffassung des Themas bezeichnend.

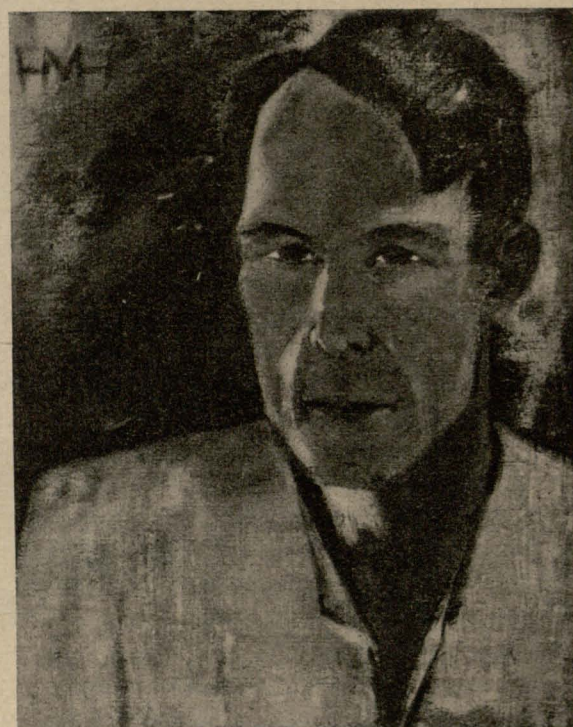
Daß hierbei auch eine gewisse Scheu vor dem im Riesengebirge allzu vertrauten und allzu oft mißbrauchten Motiv mitspricht, daß hierbei also eine Art Selbstbehauptungsstreb vor



äußerlich Schaubaren durchbricht, ist der eigentliche Grund für jenen Grad von Vertiefung, der zu den wahren Beziehungen des Künstlers zur Landschaft führt.

Mit Absicht mag daher das Selbstbildnis dieses jungen und noch suchenden Malers eine Darstellung abschließen, der es darauf ankommt, aus Werk und Mensch heraus die Reinheit des künstlerischen Wollens zu deuten. Dieses Selbstporträt ist das zweite und auch hier liegt zwischen der ersten und zweiten Fassung die Wandlung vom äußerlichen zum innerlichen, Abkehr vom Sichtbaren allein zum Erlebbareren. Es ist das bezeichnende Gesicht eines Menschen der Gegenwart, härter mitgenommen in noch jungen Jahren und doch unbeirrbar im Wollen, klarblickend im sachlichen und doch durch die Realität der Dinge nach dem geistigen Ausschau haltend.

Es ist das Gesicht eines der unseren, im Sinne einer deutschen Künstlerschaft gedeutet, der innere Wahrhaftigkeit und Überzeugungstreue den Weg vorzeichnet, den Weg, der heute wie je nur dem inneren Muß folgt und das Opfer des eigenen Ich dem Ziel zuliebe jederzeit zu bringen bereit ist. Und hierin liegt das Kennzeichen einer Kunst, von der als einer deutschen Kunst zu sprechen heute wieder erlaubt ist.



Selbst-
bildnis

Die Tropfsteinhöhle von Görisseiffen (Kr. Löwenberg)

VON DR. GERHARD DITTRICH

Neben Vitriolen, Brauneisen, Galmei und anderen Mineralstoffen neigt vor allem kohlensaurer Kalk zur Ausbildung von Tropfsteinen, und Tropfsteinhöhlen finden sich demgemäß hauptsächlich in Kalkgebieten, so die berühmte Adelsberger Grotte im Karst. Auch in Deutschland haben einige Kalkgrotten im Harz und im Vogtland, in Westfalen und im Surgebirge internationale Bedeutung erlangt. Am volkstümlichsten dürften Hermanns- und Baumannshöhle bei Rübeland sein. Unsere größte Höhlenbildung, die Heimkehle bei Alstrungen (Südharz), ist gleich der Barbarossahöhle im Kyffhäuser keine Tropfsteinhöhle; beide sind aus Gips ausgewaschen worden, der z. T. als „Mabaster“ auftritt. Aus Schwefelmetallen bestehen die Tropfsteingebilde der Höhlen am oberen Mississippi, aus Phosphoreisensinter die Zapfen der Saalfelder Feengrotten, die uraltem Bergbau ihr Dasein verdanken.

Als die bedeutendste Höhlenbildung Ostdeutschlands gilt die vor fast einem halben Jahrhundert aufgefundene Wolmsdorfer Tropfsteinhöhle (Gläser Schneegebirge). Der Hauptgang führt von einem breiten, hohen Tor aus 200 Meter in das Innere eines Marmorhügels hinein. Der schönste Teil dieses Naturdenkmals ist ein geräumiger Kuppelsaal, von dem aus Seitengänge abzweigen. Leider hat der Zugang zu der Wolmsdorfer Höhle wegen Einsturzgefahr schon vor Jahrzehnten polizeilich gesperrt werden müssen, und sie ist darum wenig bekannt.

Auch beim Abbau des Rißelbergmarmors (oberes Ragbachthal) ist man in den Nachkriegsjahren gelegentlich auf umfangreiche Höhlenzüge gestoßen; sie sind aber bald nach ergebnisreicher Durchforschung (Funde von Fossilien und steinzeitlichen Werkzeugen) der Zerstörung durch den Steinbruchbetrieb anheimgefallen. Die Erhaltung in dem brüchigen, durch zahllose Sprengungen erschütterten Marmorkalk wäre wohl auch kaum möglich gewesen. Der etwas abseits liegende Bergteil mit dem früher in Touristenkreisen wohlbekannten Rißelloch, das allerdings längst seines Tropfsteinschmuckes beraubt worden war, ist ebenfalls abgebaut worden.

Unter den geologischen Naturdenkmälern des eigentlichen Riesengebirges, die Professor Gürich in einer prächtigen Monographie¹⁾ beschrieben hat, befinden sich naturgemäß keine Tropfsteinhöhlen; denn es fehlen die Kalkgebiete. Der Riesengebirgsgranit neigt überhaupt nicht zur Höhlenbildung; doch das kann hier nicht begründet werden.

Die im Herbst 1932 bei Nieder-Görisseiffen (Kreis Löwenberg) entdeckte Tropfsteinhöhle erreicht nicht die Ausmaße der genannten Bildungen; sie dürfte aber doch allgemeineres Interesse beanspruchen, weil sie nicht wie die anderen schlesischen Tropfsteinhöhlen in eine Marmorlinse des Schiefergebirges eingesenkt ist, sondern in sehr viel jüngeren, deutlich geschichteten Zechsteinkalk. Dieses wertvolle Gesteinsmaterial wurde früher, wie verwachsene Brüche und verfallene Kalköfen bezeugen, an verschiedenen Orten gebrochen; es versorgt noch jetzt die Werke in Neukirch/Ragbach und Moiss bei Löwenberg mit Rohstoff.

Der Eintritt in die neue Höhle erfolgt von einem ebenfalls (seit dem Weltkrieg) aufgelassenen Steinbruch am Ende des Niederdorfes. Eine senkrechte Bruchwand enthält hier neben kleineren vier größere Löcher, von denen drei von der Sohle des Bruches aus ohne Leitern, wenn auch z. T. mühsam zugänglich sind. Die vierte Öffnung blieb mir unerreichbar, und ich mußte bisher auf die Untersuchung des anschließenden Naturstollens verzichten. Die beiden mittleren Löcher führen durch enge Stollen zu kleinen kuppelförmigen Gewölben in ockerigem Kalk, der keine Spur von Tropfsteinen erkennen läßt. In dem einen Höhlenzuge liegen die Kessel perlsmurartig aneinandergereiht; sie sind durch enge Tore miteinander verbunden, und man kann sich nur liegend hindurchzwängen. Da der Höhlenboden meist mit dickem Kalkstaub bedeckt ist, ist die Arbeit wenig angenehm.

Unser besonderes Interesse beansprucht die am weitesten nordwestlich gelegene Öffnung. Sie gestattet auf wenige Schritte

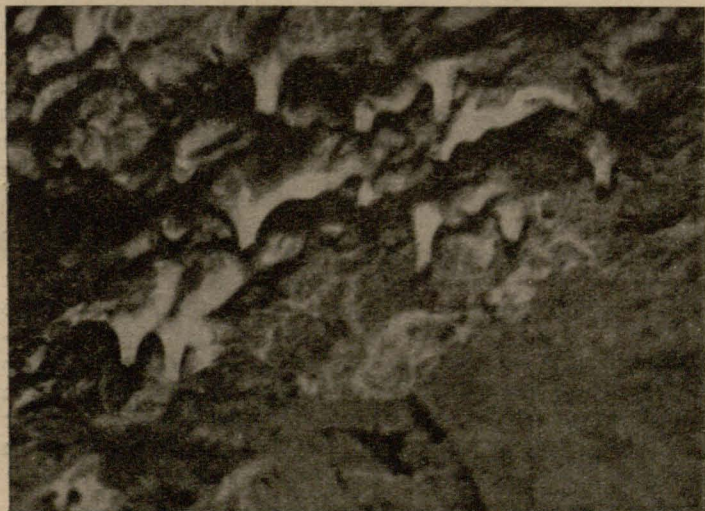
¹⁾ G. Gürich: Geolog. Naturdenkmäler des Riesengebirges in „Beiträge zur Naturdenkmalpflege“, Bd. IV, Heft 3, 1914. Berlin.

aufrechtes Gehen, verengt sich dann auf 1 Meter Länge so, daß man kriechen muß (etwas aufwärts) und erweitert sich nachher zu ansehnlicherem Hohlraum. Diese etwa 2 Meter lange, bis gegen 3 Meter hohe Schlucht zeigt allenthalben Spuren von Auswaschungen, aber noch keinen Sinter. Am Ende dieser Schlucht öffnet sich ganz am Boden eine enge Röhre, durch die man sich liegend mühsam hindurchschieben muß. Nach etwa 3 Metern erweitert sich der Stollen trichterförmig, und es schließt sich in gleicher Richtung ein 10 bis 12 Meter langer, bis 3 Meter hoher und breiter Raum an. Dies ist die Tropfsteingrotte. Ehe ich über ihre Befahrung berichte, soll erst kurz die Bildungsweise der Tropfsteine skizziert werden.

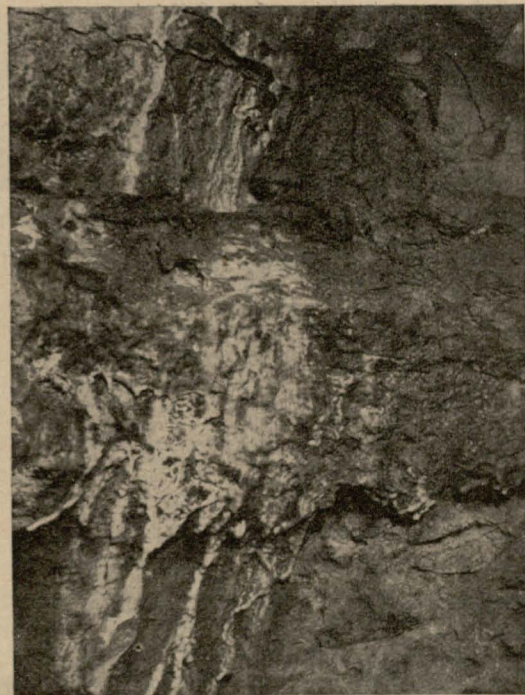
In unterirdischen Klüften beobachtet man sehr oft eine stete Wasserbewegung, und unaufhörlich klatschen Wassertropfen zu Boden. Nun ist natürliches Wasser immer mit Kohlensäure beladen, und kohlensäurehaltiges Wasser vermag im Gegensatz zu reinem Wasser Kalk als „doppeltkohlensäuren“ Kalk zu lösen. Daher durchsickert in Kalkgebieten ständig kalkhaltiges Wasser die Felspalten; in Hohlräumen — gleich ob diese natürlicher oder künstlicher Entstehung sind — fließt es an den Wänden und tropft von der Decke herab. Durch Entweichen der Kohlensäure, welche die Bedingung des Gelöstseins war, geht der Kalk wieder in die einfache, schwerlösliche Form über, und er scheidet sich als fester Kalk aus der Flüssigkeit aus. Jeder einzelne Tropfen setzt etwas Kalk ab, zahllose Tropfen aber bauen allmählich Zapfen und Regel auf. Man hat die Tropfsteinbildung in ihren einzelnen Phasen genau verfolgt. Zunächst entsteht an der Decke ein feiner Ring aus Kalk, späterhin ein glasdünnes Röhrchen, das sich verstärkt und im Laufe von Jahrtausenden zu ansehnlichem Zapfen („Stalaktit“) wachsen kann. Den Stalaktiten wandern vom Boden her, wo die noch immer kalkhaltigen Tropfen auffallen, dickere Stalagmiten (ohne Mittelkanal) entgegen. Naturgemäß geht das Wachstum der Stalagmiten langsamer vor sich, weil von dem niederfallenden Tropfen ein Teil infolge der Schwerkraft wieder wegspritzt. Können die Zapfen einander lange genug entgegenwachsen, so vereinigen sie sich schließlich zu sanduhrförmigen Pfeilern, die Boden und Decke des Hohlraumes verbinden. Nach und nach verschwindet dann auch die Einschnürung, und zylindrische Säulen mit breitem Fuß stellen die Endform dar.

Das Wasser, das an den Wänden herunterrieselt, hinterläßt einen milchigen, glasurähnlichen Überzug aus kleinsten Kalkspatkryställchen, den sogenannten Kalksinter. Der Kalk der Tropfsteine ist ebenfalls feinkristalliner Sinter. Große Kalkspatkrystalle entstehen bei sehr langsamer Bewegung kalkhaltigen Wassers in Gesteinsfugen. Wunderschöne Stücke sind im Rißelbergmarmor gefunden worden.

In der Göriseiffener Tropfsteinhöhle scheint mir vor allem der Wandsinter bemerkenswert. Er überkrustet in einer Stärke



Tropfsteinbildung in der Tropfsteinhöhle Nieder-Göriseiffen



Sinteradern
an Höhlenwand
(„Versteinerter
Wasserfall“)

von mehreren Zentimetern den dichten, hier meist roten Kalkstein an vielen Stellen. Seine Farbe ist weiß oder auch orange-farbig. Nach intensiver Beleuchtung (Blitzlichtphotographien) zeigte der Sinter im Gegensatz zum dichten Kalkstein kräftiges, aber rasch abklingendes Nachleuchten. Durch diese „Phosphoreszenz“ verrieten sich rötliche Sintermassen, die mir bisher durch ihre „Schutzfärbung“ entgangen waren. Die gelben und roten Farbtöne sind durch fremdartige Beimengungen, wahrscheinlich Eisenhydroxyde, bedingt. Der Sinter ist teils vorhangartig ausgebildet, teils in feinen Adern abgesetzt. Von einer Stelle der Nordwestwand hat man geradezu den Eindruck eines Miniaturwasserfalles (Abb.). — Leider ist der Sinter an den meisten Stellen beschädigt, und zahlreiche Wandpartien lassen sogar erkennen, daß hier der Sinter völlig abgeschlagen ist. Das Unheil ist bald nach der Entdeckung geschehen, ehe die Verwaltung überhaupt davon wußte. Der Grundherr, Herr Kaufmann Gutfeld, Liegnitz, dem ich für seine Unterstützung zu Dank verpflichtet bin, hat alles getan, weiteren Frevel zu unterbinden.

Der Tropfsteinschmuck ist noch stärker in Mitleidenschaft gezogen. Nur die höchsten Stellen der Höhlendecke tragen noch Stalaktiten von 2–3 Zentimeter Länge (Abb.). Bedeutend größere Zapfen sollen abgeschlagen und geraubt werden sein; zuverlässige Maßangaben waren, da die Freveler nicht festzustellen sind, nicht zu erhalten. Auch die Narben im Gestein geben keine Anhaltspunkte hierfür. Stalagmiten habe ich nicht beobachtet. Nach der Beschaffenheit des Höhlenbodens ist auch nicht anzunehmen, daß es zur Bildung von Bodenkegeln gekommen ist.

Der Höhlenboden ist mit Schutt bedeckt, der nach der Tiefe zu ansteigt. Er besteht im wesentlichen aus groben, von der Decke herabgebrochenen Gesteinsbrocken, die lose aufeinander geschichtet oder durch Sinter miteinander und mit der Höhlenwand verkittet sind. Die Unregelmäßigkeit der Gesteins-trümmer am Höhlenboden ist jedenfalls der Stalagmitenbildung nicht förderlich gewesen. Im übrigen ist der Höhlenschutt, der anderwärts wertvolle fossile und kulturgeschichtliche Funde geliefert und über das Mindestalter der betreffenden Höhle Aufschluß gegeben hat, noch nicht näher untersucht worden.

Die Höhle erstreckt sich von der Wand des Steinbruches aus 20 Meter ziemlich eben in das Innere des Zechsteinrückens. Es ist möglich, daß die weitere Durchforschung und Freilegung, für die sich dankenswerterweise der Löwenberger Heimatschutzverein interessiert, noch neue Ergebnisse bringt. Der Höhlenboden klingt an verschiedenen Stellen auffallend hohl. Er-

wähnen möchte ich auch, daß sich in der Sinterkammer am Fuße der Nordwestwand ein flacher Schlund öffnet, in den man mühsam einige Meter hinabrutschen kann. Dann versperren abgerollte Blöcke den weiteren Weg. Beim Ausleuchten dieses Stollens konnten Sinterbildungen nicht wahrgenommen werden.

Die Untersuchungsarbeit kann also noch nicht als abgeschlossen gelten, und das mag über die etwas mageren Er-

gebnisse hinwegtrösten. Die bisherige Durchforschung war in jeder Hinsicht reizvoll. Besondere Geduld und manchen Kunstgriff erforderte die Arbeit mit der Kamera auf geröllbedecktem Boden und in engen, finsternen Gewölben, die sich mit Taschen- und Fahrradlampen nur notdürftig erhellen ließen. Bis auf weiteres können die Görisseffener Höhlen noch nicht zum Besuche freigegeben werden.

Die diluvialen Säugetierreste vom Kigelberge bei Kauffung

VON H. WENKE, HIRSCHBERG

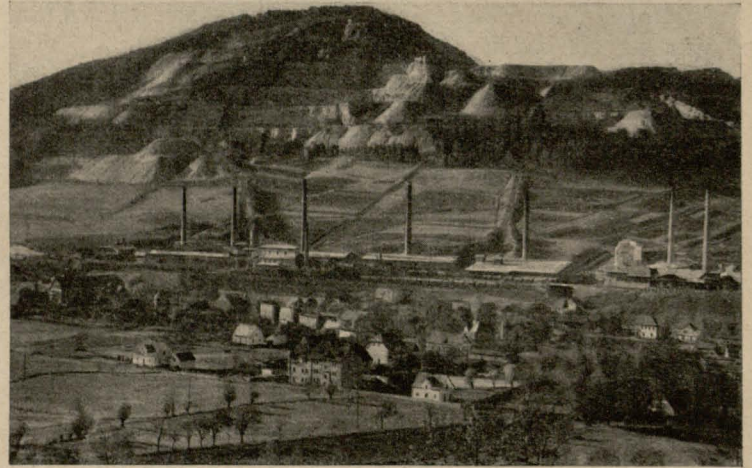
Im Dezemberheft 1929 des „Wanderer im Riesengebirge“ berichteten Herr Geheimrat Dr. Seydel, Herr Dr. Jahn, Breslau und ich selbst über die von mir am Kigelberge bei Kauffung gefundenen Spuren des prähistorischen Menschen. Um es gleich vorweg zu nehmen: trotz zahlreicher Besuche des Kigelberges und eifrigstem Suchen und Graben ist es mir leider nicht gelungen, dort weitere Feuersteinwerkzeuge oder andere Spuren des Diluvialmenschen aufzufinden. Hoffentlich gelingt es noch in der Zukunft. Zweck der heutigen Zeilen soll es sein, einmal eine Übersicht zu geben über die Reste diluvialer Säugetiere, die bisher am Kigelberge gefunden wurden.

Der Gipfel des Kigelberges erreicht eine Seehöhe von 667,4 Meter, während das Bett der Ragbach in Ober Kauffung in etwa 360 Meter Seehöhe liegt. Das gewaltige Massiv des Berges besteht zum größten Teil, wenn auch nicht ausschließlich, aus Marmoralkalifilurischen Alters. Die Kalke sind von verschiedenster Färbung, weiß, grau, blaugrau bis schwarz, manch-

mal, wie z. B. im Friedrichsbruch, rot geädert. Oft sind dunkle Kalke von zahlreichen Andern weißen Kalkspates durchzogen. Lagen von Ton- und Serecitschiefer treten hin und wieder zwischen den einzelnen Kalklagern auf. Auch Eruptivgesteine kommen vor. So zieht sich ein Lager von Diabas (früher als Grünstein bezeichnet) von den Gipfelfelsen des Schnaumrich, eines Vorgipfels des Kigelberges, über den Beckenstein weit nach Nordwesten hin in der Richtung auf Tiefhartmannsdorf. Schmale Gänge von rötlichem oder grünem Porphyrr durchbrechen am Schnaumrich und auch am Kigelberge selbst die Kalke. In den Steinbrüchen des letzteren trifft man hin und wieder Verwerfungsspalten an, die von unten bis oben mit Lehm angefüllt sind. Höhlen und Spalten im Kalk sind schon früher und bis in die neueste Zeit hinein durch den Steinbruchbetrieb aufgedeckt und angeschnitten worden. Alle diese Hohlräume erweisen sich mehr oder weniger mit Höhlenlehm, der zahlreiche Bruchstücke der am Kigelberge anstehenden Gesteine enthält, angefüllt. Viele dieser Gerölle sind stark abgerundet, was auf einen Transport durch Wasser schließen läßt.

In dem Höhlenlehm wurden im Jahre 1926 auf der obersten Terrasse des großen, dem Kalkwerk Tschirnhaus gehörigen Steinbruchs am Kigelberge, nur etwa 30 Meter unterhalb vom Gipfel des Berges, große Mengen von fossilen Knochen gefunden. Auch von ihnen erwiesen sich viele als vom Wasser transportiert und daher abgerollt. Wo allerdings der früher die Höhle durchströmende Bach hergekommen sein mag, ist heute nicht leicht zu erklären. Doch auch in den Alpen, z. B. in den Dachsteinhöhlen und in der Werfener Eishöhle finden sich, hoch über den heutigen Talsohlen, Spuren ehemaliger Schlundflüsse. Die im Lehm gefundenen Knochen sind als fossil zu bezeichnen, die oft angewandte Bezeichnung „versteinerte“ Knochen ist zumeist falsch. Allerdings kommen auch hin und wieder Knochen vor, die in den Höhlen obenauf gelegen haben und durch das von der Decke tropfende kalkhaltige Wasser mit Kalkfinter intrusiert und durchtränkt sind. Solche Knochen kann man allerdings als versteinert bezeichnen.

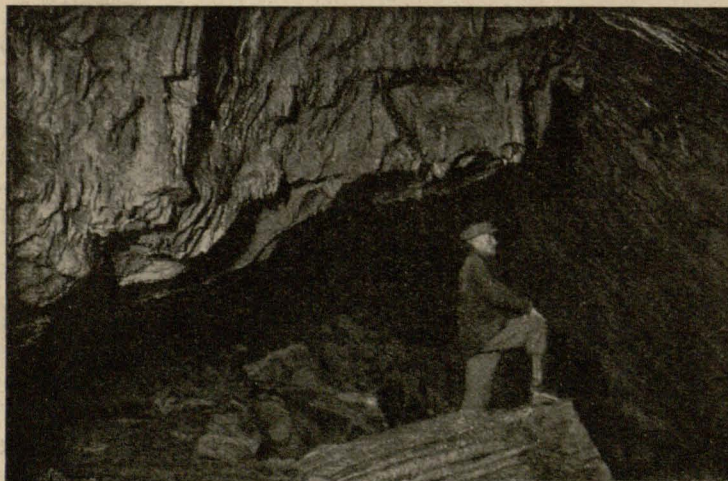
Der Grund, warum die gefundenen Knochen trotz ihres Alters von etwa 20 bis 25000 Jahren noch so gut erhalten



Kitzelberg bei Kauffung

Phot. Georg Hein, Kauffung

Terrassen des Tschirnhausbruchs und Kalköfen



Tropfsteinhöhle am Kitzelberg
Im Vordergrund ein herabgestürzter Stalaktit

Phot. Georg Hein, Kauffung

sind, ist darin zu suchen, daß sie in dem bekanntlich wasser- und durchlässigen Lehm eingebettet lagen. Wären sie z. B. in Sand eingebettet worden, so dürfte wohl nur wenig von ihnen erhalten geblieben sein. Bemerken möchte ich noch, daß sich im Höhlenlehm des Kitzelberges keinerlei Gerölle nordischen oder nördlichen Ursprungs befindet. Feuerstein, nordische Quarzite, Granite und Gneise, aber auch die Gesteine des nördlichen Teiles des Bober-Ragbach-Gebirges, z. B. Rieselschiefer, Basalt, Sandsteine usw., fehlen vollkommen. Es muß also angenommen werden, daß der Gipfel des Kitzelberges auch während der Zeit der größten Vereisung vom nordischen Inlandeise nicht überzogen wurde. Die Grenze der nordischen Geschiebe liegt z. B. bei Altenberg bei 500 Meter, am Kitzelberge bei 480 Meter Seeshöhe.

Der bei weitem größte Teil der gefundenen Knochen stammt vom Höhlenbär, *Ursus spelaeus*. Gemessen an der Zahl der gefundenen Eckzähne liegen bereits die Reste von etwa 400 Höhlenbären vor. Bekanntlich halten sich die Zähne infolge ihrer großen Härte immer am längsten. Sie finden sich meist lose, entweder sind sie aus dem Kiefer herausgefallen, oder die Kiefer sind zerstört und es sind nur noch die Zähne übrig. Häufig sind die verhältnismäßig kurzen Knochen des Fußskeletts (Phalangen, Metatarsalien und Metacarpalien).

Die großen Röhrenknochen sind selten im ganzen erhalten, meist sind sie durch den Gebirgsdruck zerplittert, oft wohl auch von Menschenhand aufgeschlagen. Der prähistorische Mensch betrachtete bekanntlich das Mark der Röhrenknochen als Leckerbissen. Vollkommene Schädel sind kaum gefunden worden, Wirbel sind ziemlich häufig, Rippen meist nur in Bruchstücken zu finden. Die zahlreichen Zähne weisen auf Tiere verschiedensten Alters hin. Von Schädelresten junger Tiere, bei denen die Zähne noch als Milchzähne tief in den Kiefern stecken, bis zu den völlig abgekauften losen Zähnen von Tieren, die wahrscheinlich an Altersschwäche starben, sind alle Altersstadien vertreten. Manche Knochen, so z. B. der hier abgebildete, lassen auf Bearbeitung durch Menschenhand schließen. Andere Knochen sind durch Raubtiere mehr oder weniger stark benagt. Gegenüber den zahlreichen Höhlenbärenknochen treten die Knochen aller anderen Arten weit zurück. Professor Gürich erwähnt in seiner 1884 erschienenen „Quartärfauna von Schlesien“ Reste der braunen Bären, *Ursus arctos*, gefunden in der Spalte der alten, jetzt leider verschütteten Kitzelhöhle im historischen Königsbruch.

Als Reste eines weiteren ausgestorbenen Tieres liegen Zähne, verschiedene Fußknochen und ein Halswirbel vom Höhlenlöwen (*Felis leo spelaea*) vor. In neuerer Zeit streitet man sich darüber, ob der Höhlenlöwe nicht eigentlich ein Tiger gewesen sei. Die Unterscheidungsmerkmale im Skelett sind nämlich sehr geringe.

Von der Höhlenhyäne (*Hyena spelaea*), deren Reste in anderen Höhlen, so z. B. im polnischen Jura, in Thüringen, in England usw. häufig sind, liegt vom Kitzelberge nur ein Schädelfragment vor.

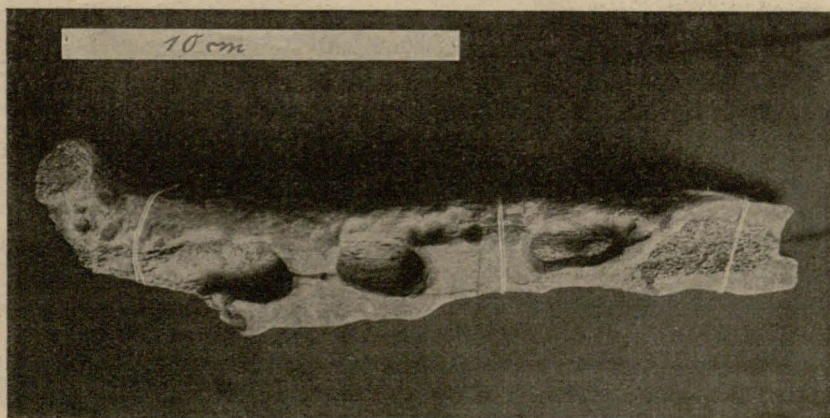
Von folgenden anderen, z. T. bei uns, z. T. überhaupt ausgestorbenen Tieren liegen noch folgende Reste vor:

Wolf (*Canis lupus*, nach Langenhan auch *Canis spelaeus*) ein Schädel, Zähne und verschiedene andere Knochen, Dachs (*Meles taxus*) verschiedene Knochen, sowie Schädelreste, Marder (*Mustela cf. martes*), Iltis (*Putorius putorius*), (Wild)-Krage (*Felis sp.*), Wolliges Rhinoceros (*Rhinoceros antiquitatis*) zwei Beinknochen, Auerochs (*Bos primigenius*) ein Beinknochen, Elch (*Alces alces*) ein Beinknochen und drei Fußknochen, Rentier (*Rangifer tarandus*) ein Sprungbein, Biber (*Castor fiber*) nur ein Backenzahn, Reh (*Cervus capreolus*), Hamster (*Cricetus frumentarius*), Fase oder Wildkaninchen (*Lepus sp.*), Wühlmaus (*Arvicola sp.*), Maus, wahrscheinlich Waldmaus, (*Mus sp.*), Amphibienknochen (Frosch).

Zahlreich sind in gewissen Schichten auch Fledermausknochen. Es sind zumeist Hand- und Beinknochen, aber auch Schädelreste und zwar von mehreren Arten. Sie finden sich auch in Schichten feinen Sandes. Vielleicht sind sie jünger als die übrigen Knochen. In der Nähe der Spalte der Kitzelhöhle fanden sie sich auch zahlreich in Kalksinter eingebettet, so daß eine richtige Fledermausbreccie vorlag. Langenhan berichtete darüber in der „Monatsschrift für Mineralien-, Gesteins- und Petrefaktensammler“.

Von den vorgenannten Tieren sind drei, nämlich Höhlenbär, Höhlenlöwe und wolliges Rhinoceros längst ausgestorben, Andere Tiere, nämlich Rentier, Elch und Wolf leben nur noch in fernen Gegenden, der Biber in Deutschland nur noch in wenigen Exemplaren an der Elbe. Der Hamster kommt zwar in Schlesien vor, meidet aber das Gebirge. Von den gefundenen Knochen liegen die seltensten Stücke bei der Geologischen Landesanstalt in Berlin, der abgebildete, anscheinend von Menschenhand bearbeitete Knochen, sowie die im Dezember-Wanderer 1929 abgebildeten Feuersteinartefakte im Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau.

Mein Dank gebührt zunächst einmal den Herren von der Geologischen Landesanstalt in Berlin, die sich der Mühe unterzogen haben, alle mir zur Verfügung stehenden Funde wissenschaftlich zu bestimmen, ferner aber auch der Verwaltung des Kalkwerks Tschirnhaus-Kauffung, welche mir die Genehmigung erteilte, den Kitzelberg außerhalb der Werkstunden zum Zwecke von Grabungen und anderen wissenschaftlichen Untersuchungen jederzeit zu betreten. Hoffentlich bringt der fortschreitende Steinbruchbetrieb am Kitzelberge im Laufe der Zeit noch manches Interessante an den Tag.



Anscheinend von Menschenhand bearbeiteter Knochen vom Kitzelberge bei Kauffung

Steinrückenlandschaften am Landeshuter Kamm

VON FR. PAESLER, LANDESHUT / Mit zwei Zeichnungen des Verfassers

Immer wieder, wenn ich mit neugierigkeitsfrohen Augen unsere schöne Heimat durchwandere, fallen mir Dinge auf, die etwas Bemerkenswertes, unserer Landschaft Eigenes darstellen und an denen wir meist achtlos vorübergehen, weil sie uns etwas Alltätlich gewordenes sind. Und doch erscheinen mir diese Eigentümlichkeiten, auch wenn sie auf den ersten Blick keine äußeren Schönheitsreize an sich haben, als außerordentlich wertvoll in dem Bilde, das unsere Heimat bietet. Sie erzählen uns vom Werden, von der Eroberung und der Unterjochung der Erde durch die Menschheit im Kampf gegen die Natur. In ihnen ist die Entstehungsgeschichte unserer Umwelt niedergeschrieben und sie verleihen durch ihr Hervortreten der Landschaft ihren eigenen Charakter.

An den östlichen Hängen des Landeshuter Kammes sind an der Landschaftsgestaltung hervorragend die vielen Steinrücken oder Steinwälle beteiligt. In der Umgebung von Röhrsdorf werden die Steinmauern infolge ihrer Häufung geradezu landschaftsbeherrschend und bieten bei der Betrachtung einen ganz eigenartigen Anblick. Als lange Fels- oder Buschraupen kriechen sie an den Feld- und Wiesenrändern dahin oder hocken als bewachsene Steininseln mitten im Fruchtlande. Die langen Steinwälle gehören nicht gerade zu den Landschaftsformen, die auf den ersten Blick den Wanderer für sie begeistert machen. Dem Vorbeifahenden verschließen sie ihre Reize. Nur wer sie zu wiederholten Malen und zu verschiedenen Jahreszeiten aufsucht und bei ihnen verweilt, weiß, welcher Zauber von ihnen ausgeht und nur der versteht die Sprache dieser Kulturdenkmäler. Zu ihm reden sie von vergangenen Jahrhunderten heimatlichen Kulturgeschehens.

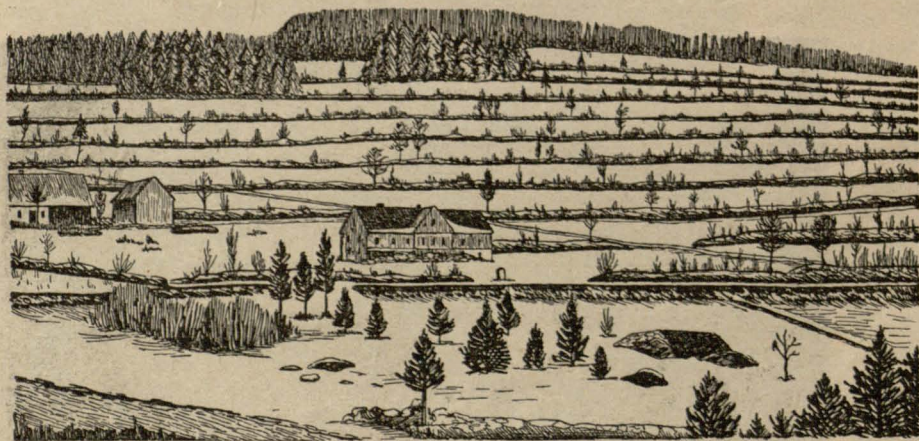
Sie erzählen, wie einst tiefe Wildnis unsere Fluren bedeckte und wie der urwaldgleiche Grenzwald vor mehreren Jahrhunderten ein Opfer der Besiedlung wurde. — In frühester Zeit folgte der Mensch im Urwalde den Flußläufen und siedelte sich an diesen an. Als aber im Laufe der Zeit sich herausstellte, daß fortwährend Überschwemmungen den Siedlern den Aufenthalt verleiden, verließen sie die tiefer gelegenen Wohnplätze, brachen ihre Hütten ab und erbauten sie auf höher gelegenen Gelände, das vor Hochwasser gesichert war. Mancher Einwanderer wird erschrocken gewesen sein über die Wildnis, die ihm feindlich entgegenstarrte, als er siedeln wollte. Mancher wird mit bangem Gefühl die Riesenarbeit begonnen haben, die ein zäher Kampf um Baum und Fels wurde, ehe sie sich ergaben. Und doch sollte er bald erfahren, wie stark der Mensch sein kann, wie erfolgreich er mit Baum

und Wurzel zu kämpfen verstand und wie er Stein um Stein dem moorigen Waldbogen entriß. Lange und hohe Steindämme gebär der gerodete Waldboden und ließ sie zu Flurgrenzen werden.

Zahllose Längs- und Querrücken durchziehen noch heute die Landschaft. Sie wurden, bevor der Pflug die erste Furche in den jungfräulichen Boden schnitt, von kräftigen Bauernhänden aufgebaut. Gelbe Kornbreiten ruhen jetzt zwischen langen Steinrücken. Noch kann man beim Durchwandern deutlich die ehemalige Flureinteilung beobachten. So zieht sich beispielsweise hinter jedem der einzeln liegenden Gehöfte des einstmaligen „Wüsteröhrsdorf“ das dazugehörige Feld als ein zusammenhängendes Stück Land hin, abgegrenzt vom Nachbargrundstück durch meist bewachsene Steinrücken. In gerader Linie führt der Feldweg direkt aus der Scheune hinaus am Steinwall entlang auf den Acker. Kein Landwirt braucht ein fremdes Grundstück zu betreten, um das seinige bewirtschaften zu können. So reiheten sich alle Landstreifen der ersten Siedler nebeneinander. Ein solches Ackerstück, das groß genug war, den Kolonisten mit seiner Familie zu ernähren, hieß Hufe, (altdeutsch, von „Hof“ abgeleitet). Die in den Wald hineingebauten Dörfer nannte man Walddufendörfer. Hart ist die Feldarbeit dort oben, wo die Luft im Mai noch rauh zieht, der Frühherbst dem Häusler zuweilen in die Ernte schneit, wo die Nebel ihre Heimat haben und der Frost nur wenige Monate fernbleibt.

Die mächtigen Blockmauern droben am Ochsenkopf und an anderen Berghängen sind nicht nur Urkunden für die Kulturarbeit vergangener Geschlechter, sie sind dem forschenden Wanderer auch Führer auf geologischem Gebiete. Als Anhäufung losgelöster Stücke vom felsigen Untergrund geben sie Aufschluß über die Art des Gesteinsunterbaues. Da finden sich Gneis-, Glimmerschiefer-, Amphibolit- und Grünschieferstücke unter den aufgeschichteten Steinblöcken. Nimmt man zum Vergleich eine geologische Spezialkarte zur Hand, so findet man als Bestätigung, daß beispielsweise in der Gegend von Wüsteröhrsdorf die genannten Gesteinsmassen auf engem Raume zusammentreffen.

Besondere Beachtung verdienen die Steinwälle aber in botanischer Hinsicht. Sie beherbergen eine besondere Pflanzenwelt, die man getrost als „Formation der Steindämme“ bezeichnen darf. Der Pflug und die Düngung des Landes vertrieb alle ortsansässigen Pflanzen von ihrem ursprünglichen Standorte. Für den Landmann bedeuteten sie Unkraut. Gern hat



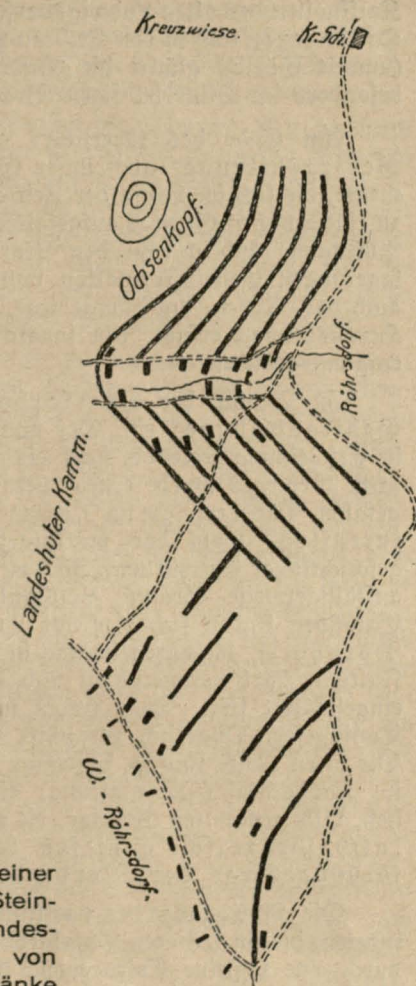
Ansicht einer Steinrückenlandschaft bei Röhrsdorf, Kreis Landeshut

Man erkennt deutlich, daß die Steindämme gleichzeitig die Flurgrenzen sind

er den Vertriebenen aber die Steinrücken und Steinsüden mitten im Kulturland als letzte Zufluchtsstätte überlassen. Dahin haben sie sich denn auch zurückgezogen. Steinmoose und Flechten überziehen die Felsstrümmen. Mauerpfeffer, Fettehenne, Hauswurz und andere Trockenlandpflanzen haben sich auf ihnen angesiedelt. Brombeerranken kriechen über das Gestein, Himbeer-, Blaubeer- und Preiselbeergesträuch begrünen dasselbe. Aus den Ritzen schieben sich die Wedel von allerlei Groß- und Kleinfarnen hervor. Weißer Hahnenfuß, Türkenbund, Reiherschnabel, Süßdolden und unzählige Weidenröschenstauden verleihen den Wäldern ein recht buntes Aussehen. Über dem allen schattet ein artenreiches Baum- und Strauchwerk, das durch Samenflug oder durch von Vögeln ausgesäte Samen entstand. Von Bäumen und Sträuchern siedeln hier Fichte, Esche, Bergahorn, Buche, Eberesche, Bergholunder, Wildkirsche, Heckenrose und Seidelbast.

Auch in zoologischer Hinsicht ist die Bedeutung der Steindämme keine geringe. In und auf ihnen finden viele Tiere die ihnen zutragenden Lebensbedingungen. Ihr buschiger Bestand bietet der Vogelwelt gute Nistgelegenheit und Nahrung. Auf den sonnenwarmen Steinen sonnen sich Kreuzottern und Eidechsen. In den Höhlungen zwischen den Blöcken findet allerlei vierbeiniges Raubgesindel schützende Wohnung.

Zu jeder Jahreszeit bieten die Steinrücken einen besonderen Reiz. Auffällig heben sich ihre schwarzen Ränder beim ersten Schneefall von den weißen Acker- und Wiesenflächen ab. Dann erscheint die Landschaft deutlich gestreift oder gar kariert. Zur Blütezeit prangen die begrünten Dämme in reichem Farbenschmucke. Im Frühherbst erfreuen die letzten Farbenwunder den Beschauer. Korallenrote Beerensträußen der Eberesche und des Bergholunders hängen schwer in gelber Blätterpracht. Bei sinkender Sonne verwandeln sich die bewachsenen Steinrücken in flammende Farbbänder. Im Winter bilden sie wahre Raureisfächer in der sonst kahlen Landschaft. — Jeder Gang zu ihnen wird zu einem Erlebnis.



Typisches Kartenbild einer Dorfanlage in einer Steinrückenlandschaft des Landeshuter Kammes am Wege von Schreibendorf zur Kreuzschänke

Das erdgeschichtliche Bild der Nordsudeten*)

VON DR. KURT BEYER, HALLE (SAALE)

Im Gegensatz zum Eulengebirge, das mit steiler Geländestufe unmittelbar an das 600 Meter niedrigere „Mittelschlesische Inselbergland“ herantritt, besitzt das Ries- und Isergebirge ein Vorland, das allmählich zu den diluvialen Ebenheiten der „Niederschlesisch-Lausitzer Heide“ und der „Mittelschlesischen Ackerzone“ überleitet. Dieses Vorland, das wir als „Nord-sudeten“ bezeichnen, beginnt im Süden mit einem teilweise über 700 Meter hohen Bergland („Obere“ Bober-Raxbach-Gebirge), dem sich nach Norden und Nordwesten hin ein flacheres Hügelland anschließt („Untere“ Bober-Raxbach-Gebirge), das sich in der Gegend von Bunzlau unmerklich in der Elbsandsteiner Heide verliert. Zwei große orographisch deutlich hervortretende Verwerfungen lassen die Nordsudeten als einheitliches Gebilde erscheinen. Im Nordosten trennt sie der Sudetenrandbruch vom Sudetenvorland und im Südwesten bildet die Innersudetische Hauptverwerfung, die sich von Freiburg aus über Kupferberg und Grunau in der Richtung auf Görlitz zu erstreckt, die Grenzlinie gegen das Ries- und Isergebirge.

Die Nordsudeten bieten im Gegensatz zu dem massigen, nur wenig gegliederten Rammkristallin des Ries- und Isergebirges ein liebliches, landschaftlich überaus wechselvolles und ungemein formenreiches Bild, in dem ein vielgestaltiger geologischer Untergrund und damit eine reiche erdgeschichtliche Entwicklung zum Ausdruck kommt, die Gegenstand unserer Betrachtung sein soll.

Die Geschichte der Nordsudeten beginnt im Unterkambrium. Trilobitenfunde aus der Umgebung von Görlitz deuten darauf hin, daß unser Gebiet zu damaliger Zeit vom Meere bedeckt war, dessen Südküste nicht allzu entfernt in Böhmen lag. Aus dieser Gegend sind nur terrestre gleichaltrige Ablagerungen bekannt. Vermutlich hielt die Meeresbedeckung und damit die marine Sedimentation ununterbrochen bis zum Obersilur an, dessen Vorhandensein durch zahlreiche Graptolithenfund in der Oberlausitz (Horscha, Nieder-Ludwigsdorf) und in Niederschlesien (auf den Blättern Lahn und Schönau) nachgewiesen ist. Von den zwischen den Olenellus-Schichten und dem Gotlandium liegenden Formationen wissen wir nichts oder nur wenig. Bei der Nähe des erst in jüngerer Zeit bekannt gewordenen Mittellambriums von Dobrilugt dürfte auch in unserem Gebiete ein Teil der altpaläozoischen Gesteine mittelkambrisches Alter besitzen, zumal die Küste durch die zu Beginn der Paradoxides-Schichten erfolgte Überflutung der alten „Böhmischen Geantiklinale“ weiter nach Süden verlegt wurde. Gesicherter scheint das Vorhandensein von Untersilur. In

*) Soeben ist der „Geologische Führer durch die Nord-sudeten“, verfaßt von dem bekannten Geologen Prof. Dr. S. Scupin, erschienen (Verlag Gebr. Bornträger, Berlin, Sammlung geologischer Führer Bd. 35). Da wenige nur wissen dürften, daß die Nordsudeten in geologischer Hinsicht zu den eigenartigsten Gebieten unseres Vaterlandes gehören, soll in vorliegendem Aufsatz versucht werden, die Aufmerksamkeit auf dieses trotz seiner landschaftlichen Reize leider oft übergangene Gebiet zu lenken.

Kalknollen des alten Ludwigsdorfer Rupferschachtes fand man Orthoceren und in den Dubrau-Quarziten bei Groß-Radisch (unweit Görlitz) glückte die Entdeckung eines Vertreeters der besonders im Silur häufigen Brachiopodengattung Lingula.

Am Ende des Obersilurs ergriff die „Kaledonische Gebirgsbildung“ auch unser Gebiet. Die mächtigen Sedimente, die sich im Laufe der Zeit angesammelt hatten, wurden zu einem hohen Gebirge aufgefaltet. Im Devon fiel dieses der Abtragung anheim. In den Nordsudeten fehlen daher Ablagerungen dieser Formation vollkommen. Sicherlich gehörte auch das Riesen- und Isergebirge, das in jener Zeit seine erste Heraushebung erfuhr, den jungkaledonischen Hoch- und Abtragungsgebieten an.

Zu Beginn des Oberkarbons setzte die „Varistische Gebirgsbildung“ ein. Der noch im Kulm als Hochgebiet in Erscheinung tretende, stark dislozierte Sockel des kaledonischen Gebirges wurde erneut herausgehoben und noch einmal gefaltet. Dabei erfolgte im Riesengebirge die gewaltige Granit-intrusion, wohl das markanteste Ereignis in dessen erdgeschichtlicher Entwicklung. In den Nordsudeten fehlen dagegen auffälligerweise Granite vollständig. An palaeovulkanischen Eruptiven finden sich hier nur Ergußgesteine (Diabase und Porphyre), die unregelmäßig in die infolge der mehrmaligen Faltung stark verquetschten und gefalteten alten Sedimente eingeschaltet sind. Diese treten uns heute als glimmerreiche Tonschiefer, Quarzite, Graphit- und Rieselschiefer entgegen. Die alten Kalk sind zu Marmor umgewandelt, der besonders im Ragbachtal (Oberkauffung) eine rege Industrie entstehen ließ. Alle genannten Gesteine, die man in ihrer Gesamtheit als „altpalaeozoische Schiefer“ bezeichnet, bilden das stabile Grundgebirge der Nordsudeten.

Die Abtragung der varistischen Faltenzüge der Nordsudeten, die im späteren Oberkarbon einsetzte, wurde vermutlich durch eine positive Epirogenese, d. h. durch ein allmähliches Aufsteigen des Gebietes unterstützt und beschleunigt²⁾. So sehen wir bereits im Unterrotliegenden (Rufeler Stufe) nur noch den Sockel des alten kaledonisch-varistischen Gebirges mit seinen tief angeschnittenen Isoklinalfalten vor uns, der einer nahezu vollständig eingeebneten Hochfläche (Peneplain) gleich.

An der Wende zum Mittelrotliegenden (Lebacher Stufe) trat in den Nordsudeten ein bedeutungsvoller Wechsel hinsichtlich des epirogenen Verhaltens ein. Während unser Gebiet bisher bei der epirogenen Kippbewegung dem aufsteigenden Flügel angehörte, also Geantiklinale war, wurde es nunmehr Senkungsgebiet unterhalb der epirogenen Rippungsachse, also Geosynklinale. Die Nordsudeten treten uns somit zum zweiten Male ihrer Geschichte als Sedimentationsraum entgegen. Das Riesen- und Isergebirge behielt dagegen den Charakter einer Geantiklinale bei. Als Hoch- und Abtragungsgebiet ist es Schuttlieferant für das allmählich einsinkende Schuttsammelbecken der Nordsudeten. Dieser Zustand, der im wesentlichen das erdgeschichtliche Bild der Nordsudeten bestimmt, hielt nahezu ununterbrochen bis zum Beginn der Tertiärformation an. Als Folge davon sehen wir heute das Riesengebirge bis zu seinem Granitkern abgetragen, während wir in den Nordsudeten, die als einziges Glied des Sudetenmosaiks Unterseifen besitzen, eine über 2000 Meter mächtige Schichtenfolge vorfinden. Demzufolge steht der Fülle geologisch interessanter Ereignisse in den Nordsudeten, die somit auch erdgeschichtlich „Vorland“ sind, eine Armut erdgeschichtlicher Daten des Riesen- und Isergebirges gegenüber.

²⁾ Dieser „Geantiklinalbildung“ steht das gleichzeitige Absinken der Mittelsudeten (Steinkohlenbildung!) gegenüber, die im oberen Devon, vor allem aber im Unterkarbon Sedimentationsgebiet waren. Die Lage des Senkungsfeldes („Geosynklinale“) inmitten voroberdevonisch gefalteter Hoch- und Abtragungsgebiete (Nordsudeten, Riesengebirge, Eulengneisblock) führte hier schon während der varistischen Gebirgsbildung zu einer Rahmenfaltung.

Von der Einsenkung, die zu Beginn des Mittelrotliegenden einsetzte, wurde nicht gleich das gesamte Gebiet der Nordsudeten erfasst. Erst im Laufe des Rotliegenden nahm die „Nordsudetische Dyasgeosynklinale“ (Ragbachsenke) an Ausdehnung und Tiefe zu. Ihr Wachstum findet in dem seitlichen Übergreifen der jüngeren Ablagerungen über die älteren ihren Ausdruck. So wurden die unter einem zwischen feuchtwarm und trockenwarm wechselnden Klima gebildeten unteren Mittelrotliegenden Schichten unseres Gebietes (Märzdorfer Schichten, Untere Brandschiefer) in einer langgestreckten, im Südosten (nordwestlich Völkstein) geschlossenen Senke gebildet, deren Grenze etwa durch die bogenförmige Linie Buntzlau—Völkstein—Lahn—Naumburg a. O. gegeben ist. Das mittlere Mittelrotliegende (Schönaauer Schichten), das bei seiner Sedimentation unter wechselndem Einfluß von Feucht- und Trockenklima stand, reicht dagegen schon in seinem unteren Teile (Schönaauer Leitkonglomerat, Obere Brandschiefer) bedeutend weiter nach Südwesten. Ein Wachsen der Geosynklinale nach Osten und Nordosten hin erfolgte während der Sedimentation der oberen Schönaauer Schichten und zur Zeit des oberen Mittelrotliegenden (Eruptivstufe), in der sich in unserem Gebiete Melaphyre und Porphyre ergossen. Die Ragbachsenke des Oberrotliegenden, in dem das aride Klima die Oberhand gewann, hatte bereits eine größere Ausdehnung als die Nordsudeten. Im Nordwesten erreichte sie den Anschluß an die Saar-Saale-Senke.

Infolge weiterer Einkippung der Landfläche drang zu Beginn des Zechsteins das Meer in unser Gebiet vor, das bisher über dem Meerespiegel gelegen hatte. Doch wurde zunächst nur der nördliche Teil der Nordsudeten jenseits der Linie Görlitz—Gießmannsdorf überflutet. Lediglich im Ragbachgebiet reichte das Meer als „Neukircher Bucht“ weiter nach Süden. Da die Rippungsachse, die Grenzlinie zwischen Abtragungs- und Ablagerungsgebiet, nicht mit dem Meeresrand zusammenfiel, sondern südlicher lag, finden wir im Unteren Zechstein die marinen Kalk lokal (Bobergebiet) durch terrestrische Sedimente (Konglomerate) vertreten, die noch ganz den Charakter der Rotliegendablagerungen zeigen. Im Mittleren Zechstein (Oberfalk) drang das Meer etwa bis zur Linie Lauban—Löwenberg—Schönaa—Jauer vor. Südlich dieser Linie finden wir auch den Mittleren Zechstein konglomeratisch entwickelt. Am Beginn des Oberen Zechsteins läßt sich im Westen (Gneisgebiet) eine Regression des Meeres feststellen. Die Senkung wurde hier durch die Aufschüttung ausgeglichen. Im Bober-Ragbachgebiet hielten sich dagegen Senkung und Aufschüttung das Gleichgewicht, die Lage der Küste blieb nahezu unverändert. Nur südlich Löwenberg erreichte die Senkung ein größeres Ausmaß als die Aufschüttung; die Küste wurde nach Süden verlagert. Im mittleren Oberzechstein, zur Zeit der Ablagerung des sogenannten „Plattendolomites“, sank nahezu das gesamte Gebiet der Nordsudeten unter den Meerespiegel, doch blieb das Kristallin des Riesen- und Isergebirges auch jetzt als Geantiklinale von Sedimenten frei. Am Ausgange der Zechsteinzeit (Zechsteinsandstein) erfolgte durch verstärkte Aufschüttung und Eindampfung des Meeres die Trockenlegung unseres Gebietes, das nunmehr von terrestrischen Ablagerungen bedeckt wurde. Mit seinen roten Sandsteinen und Schiefertönen leitet der Zechsteinsandstein zur nächsten Formation, dem Buntsandstein, über.

Zu jener Zeit gehörten die Nordsudeten dem Randgebiet der großen „germanischen Buntsandsteingeosynklinale“ an. Die noch immer bestehende „Böhmische Dyasgeosynklinale“ und ihre östliche Fortsetzung, die „Ostsudetische Geosynklinale“ bildeten den aufsteigenden südöstlichen Rand dieses gewaltigen Beckens. Ihre Abtragung lieferte mit die Sandmassen, die in diesem angehäuft wurden.

Der Untere Buntsandstein der Nordsudeten (Ragbachstufe) stellte mit seinen kreuzgeschichteten Sanden und mürben Sandsteinen lithogenetisch typisch äolische Bildungen eines

unter aridem Klima entstandenen Dünengebietes dar, das zeitweilig von kurzen Nuckregen heimgesucht wurde. Dem einheitlichen Schichtenkomplex der Ragbachstufe steht die wechselnde Sedimentationsfolge des unteren Mittelbuntsandsteins (Langvorwerker Schichten) gegenüber, die auf einen Wechsel von aquatischen und äolischer Sedimentation hindeutet. Wir werden einzelne in ihrer Ausdehnung erheblich schwankende Binnenseen anzunehmen haben, die oft verlandeten und dann von wandernden Dünen überschüttet wurden. Der mittlere Mittelbuntsandstein (Löwenberger Bausandstein) stellt mit seinen festen Sandsteinbänken wieder eine typisch äolische (Wüsten-) Bildung dar. Dagegen deuten manche Anzeigen darauf hin, daß unser Gebiet zur Zeit des Oberen Mittelbuntsandsteins (Chirotherien-Sandstein), während der sich unter dem Einfluß des immer noch fortdauernden ariden Klimas Rieselkrusten („Karneolhorizont“) in den obersten Bodenschichten bildeten, zeitweilig von feichten, flächenhaften Überflutungen heimgesucht wurde. Diese kündigten die Transgression des Röt-Meeres an, das in unserem Gebiete etwa bis zur Linie Schönau—Striegau reichte. Die Striegauer Berge, ebenso das Zobtengebirge, das Strehleener Hügelland und das Altwater-Gebirge gehörten vermutlich noch der „Ost-sudetischen Geantiklinale“ an, die im Osten (Oberschlesisches Steinkohlegebiet) an Gebiet verlor. In der Umgegend von Gleiwitz und Beuthen legt sich das Röt unmittelbar dem Karbon auf.

Die im Röt einsetzende negative Epirogenese dauerte im Muschelkalk fort, dessen untere Abteilung in den Nord-sudeteten vertreten ist. Durch weitere Einkippung nach Norden und Westen wurde die germanische Triasgeosynklinale nach Südosten hin erweitert, so daß zeitweilig eine direkte Verbindung mit dem ostalpinen Muschelkalkbecken hergestellt wurde. Gegenüber allen anderen deutschen Muschelkalkgebieten zeichnet sich der nordsudetische Muschelkalk durch seinen Reichtum an alpinen Cephalopoden (Balatoniten!) aus, die im unteren Teile der Fazies der Reiflinger Kalkte wiederkehren. Die Verbindung zwischen unserem Gebiet und dem pelagischen Muschelkalk dürfte daher zur Zeit der anisichen Trinodosus-Schichten besonders eng gewesen sein.

Es würde hier zu weit führen, die sehr interessanten paläogeographischen Verhältnisse während des Unteren Muschelkalkes in Schlesien im einzelnen zu verfolgen. Insbesondere kann die Frage nicht erörtert werden, ob das Riesen- und Isergebirge zeitweilig in den Sedimentationsraum der germanischen Triasgeosynklinale einbezogen wurde. Soviel sei hier nur bemerkt, daß die paläogeographischen Verhältnisse nicht so einfach liegen, wie man bisher annahm, daß insbesondere die Frage der „Oberschlesischen Pforte“ einer baldigen Nachprüfung bedarf. Die Annahme einer direkten Verbindung Niederschlesiens mit dem Trinodosus-Meere über die nur noch in Resten aufragende „Böhmische Geantiklinale“ hat vieles für sich.

Auf dem Unteren Muschelkalk folgt in unserem Gebiete eine große Schichtenlücke, die den Mittleren und Oberen Muschelkalk, den Keuper, den Jura und die Untere Kreide umfaßt. Ob überhaupt und welche von diesen Formationen in den Nord-sudeteten ursprünglich vorhanden waren, läßt sich schwerlich sagen. Die nächstliegenden Vorkommen von Mittlerem und Oberem Muschelkalk und von Keuper wurden bei Rottbus erbohrt. Die verhältnismäßig große Mächtigkeit dieser Schichten spricht für einen weiter nach Süden bzw. Südosten reichenden Sedimentationsraum, so daß die Vermutung an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß auch in den Nord-sudeteten spätere, zum Teil wohl epirogen bedingt Abtragung erfolgte. Von den Gliedern der Juraformation könnte der obere Dogger und der Malm vorhanden gewesen sein.

Am Ende der Jurazeit wurden die Nord-sudeteten von der „Kimmerischen Gebirgsbildung“ erfaßt. Diese vollzog sich in zwei Etappen. Zuerst wurde unser Gebiet zu einer Reihe nordnordöstlich streichender flacher Mulden und Sättel

eingefaltet, dann durch eine zwischen Hermsdorf a. d. R. und Naumburg a. Qu. sich hinziehende große Verwerfung („Hermsdorfer Buntsandstein-Randlinie“) in eine südliche Buntsandsteinscholle und eine nördliche Muschelkalkscholle zerlegt.

Als unser Gebiet zu Beginn der Oberen Kreide durch eine erneut einsetzende negative Epirogenese wiederum unter den Meeresspiegel sank und somit zum dritten Male Sedimentationsgebiet wurde, war die kimmerische Faltenlandschaft nahezu vollständig eingeebnet; das Cenomanmeer transgredierte über eine flachwellige, vegetationslose Landoberfläche, auf der sich in einzelnen Depressionen unter dem Einfluß eines ariden Klimas geringmächtige Schuttmassen angesammelt hatten.

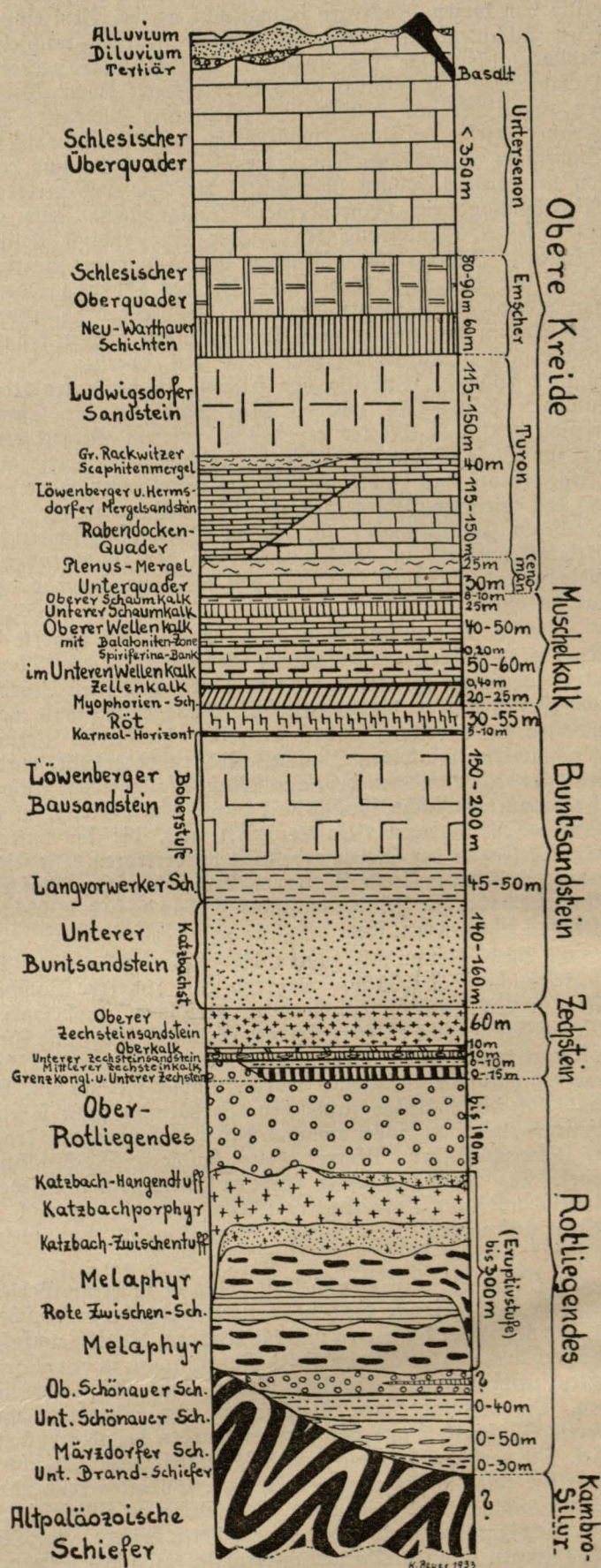
Die epirogene Einkippung zur Oberen Kreidezeit vollzog sich in Niederschlesien unter Bildung von Teil- oder Kleingeantiklinalen. Die Sedimentation der über 800 Meter mächtigen Oberen Kreide erfolgte in einer zwischen zwei Kleingeantiklinalen, der „Riesengebirgsinsel“ im Süden und der „Ost-sudetischen Landmasse“ (Striegauer Berge, Zobtengebirge, Reichenbacher und Strehleener Gneise, Eulen- und Altwatergebirge) im Nordosten, liegenden Kleingeosynklinale, dem sogenannten „Löwenberger Becken“. Wir treffen somit in den Nord-sudeteten zur Oberen Kreide ganz ähnliche Verhältnisse wie zur Zeit des Rotliegenden an. Das Riesen- und Isergebirge und die auch schon damals im Nordosten in Erscheinung tretende „Ost-sudetische Landmasse“ haben durch die Erdgeschichte hindurch ihren Geantiklinalcharakter ebenso beibehalten, wie die Nord-sudeteten ihre Senkungstendenz als Geosynklinale. Als Folge dieser erdgeschichtlichen Entwicklung sehen wir zur Beginn der „Jung-saronischen (alpinen) Gebirgsbildung“ die in unserem Gebiete nach der unteren Verlandung einsetzte, zwei infolge dauernder Abtragung aller mobilen Sedimente entblößte stabile Massiv vor uns, die unten ein stabiles (altpaläozoische Schiefer) oben mobiles (paläozoische und mesozoische Sedimente) Feld umrahmen. Diesen Verhältnissen verdanken die Nord-sudeteten die Eigenart ihres geologischen Baues, denn der bei der jungen Einfaltung in nordöstlicher Richtung auftretende Tangentialdruck mußte zu einer Rahmenfaltung führen. Gleichsam wie zwischen den Backen eines Schraubstockes wurden die Nord-sudeteten an der Wende Kreide-Tertiär (Laramische Phase) zunächst zu einer flachen Mulde (Nordsudetische Mulde) zusammengeschoben, die späterhin während der Hauptfaltung im Tertiär (Pyrenäische Phase) längs diagonal zur Druckrichtung verlaufender Brüche in mehrere Teilschollen zerlegt wurde. In den Nord-sudeteten finden wir daher die verschiedenartigsten Formationen dicht nebeneinander, dazu einen bunten Wechsel von Rumpfs- und Tafelschollen, wie er kaum noch einmal auf einem solch engen Raume in Deutschland vorkommen dürfte. Im einzelnen werden wir uns den Vorgang der Einfaltung der Nordsudetischen Mulde etwa so zu denken haben, daß zunächst die starre, nicht mehr faltbare Unterlage der über 2000 Meter mächtigen mobilen Sedimente in einzelne Teilschollen zerbrach, die sich bei fortwährendem Rahmendruck je nach der Beschaffenheit ihrer Randflächen nach oben oder unten verschoben, und das erst dann die flach eingefaltete hangende Sedimentserie — den Schollen des stabilen Untergrundes entsprechend — zerrissen, d. h. in Horste und Gräben (asymmetrische) Mulden und Sättel zerlegt wurde. Der Gesamtcharakter der Nordsudetischen Mulde blieb dabei unverändert. Die Heraushebung erreichte im Südosten ihr größtes Ausmaß, was nicht nur in der Verteilung der auftretenden Formationen, sondern auch in der Vertikalgliederung zum Ausdruck kommt. In die Zeit der Haupteinfaltung der Nordsudetischen Mulde dürfte auch die Entstehung ihrer großen Randbrüche, der Inner-sudetischen Hauptverwerfung im Süden und dem Sudetenrandbruch im Nordosten, fallen. Die ehemaligen Geantiklinalgebiete, von denen das Riesen- und Isergebirge während jeder Phase der jungen Gebirgsbildung eine nunmehr orogene Heraushebung erfuhr, wurden somit zu Schollenblöcken aus-geschnitten.

Der Auffaltung unseres Gebietes im Alttertiär folgte zur Präoberoligozänzeit eine Einebnung zur Rumpffläche, die noch heute in den Nordsudeten teilweise erhalten ist. Im Untermiozän setzten die Krustenbewegungen wieder ein (Steierische Phase), die zu einer weiteren Heraushebung der Nordsudetischen Mulde führte, ohne deren innere Struktur wesentlich zu ändern. Der junge Vulkanismus der Obermiozänzeit mit seinen Basalten dürfte mit diesen tektonischen Vorgängen in Verbindung zu bringen sein. Nach der Eruption der Basalte wurde unser Gebiet zum zweiten Male während des Tertiärs eingeebnet. Dieser „postbasaltischen“ Abtragung fielen die tertiären Ablagerungen der Nordsudetischen Mulde zum Opfer. Eine nochmalige starke Heraushebung erfuhr unser Gebiet im Postmiozän resp. Altpaliozän (Alttische Gebirgsbildung) wie aus der Tatsache hervorgeht, daß der Sudetenrandbruch die junge Denudationsebene verwirft. Damit wurde die Anstufung der Nordsudetischen Mulde an die Riesen- und Isergebirgsscholle längs der Inner-sudetischen Hauptverwerfung vollendet, die die Nordsudeten auch orographisch zum Vorlande des Riesen- und Isergebirges machte.

Über die erdgeschichtliche Entwicklung unseres Gebietes während des Diluviums wissen wir leider nur wenig. Die Nordsudeten boten zu Beginn dieser Formation ein nicht wesentlich anderes Bild als heute, denn auch hier wurde im Tertiär die Grundlage der heutigen Oberflächenverhältnisse geschaffen. Daß diese ebenso einzigartig und eigenartig wie der geologische Bau der Nordsudetischen Mulde sind, nimmt nicht wunder. Selten findet man eine so reiche, wechselvolle Landschaft auf einem so engen Raum! Zu den Rämmen, Höhenrücken und Berggruppen des Oberen Bober-Ragbach-Gebirges gesellen sich im Unteren Hügel- und Hügelgruppen, Rumpfflächen, Eruptivkuppen- und Regel, breite Becken, vor allem oft lange, scharf ausgeprägte Schichtstufen, die das Landschaftsbild im hohen Maße beleben. Jede Heraushebung unseres Gebietes während des Tertiärs führte ja zur Tieferlegung der Erosionsbasis und damit zu erneuter Abtragung. So ist heute das Bober-Ragbach-Gebirge morphologisch ein getreues Abbild seines geologischen Untergrundes.

Auch am Beginn des Diluviums, zur Präglazialzeit, entfalteten in den Nordsudeten zahlreiche Flüsse eine intensive Erosionsstätigkeit. Präglazialtäler stellen die Senken zwischen Retschdorf und Streckenbach, zwischen Grumau und der Talsperre von Mauer sowie zwischen Zobten und Stannitzdorf (westlich Löwenberg) dar. Weite Flächen unseres Gebietes wurden mit präglazialen Schottern, Riesen und Sanden überschüttet, zu denen auch die goldführenden Sande auf Blatt Grödigberg und in der Umgebung von Goldberg gehören dürften. Nordisches Material brachten die Inlandeismassen mit, die zweimal bis in unser Gebiet vordrangen. Den Süden unseres Gebietes erreichten nur die Gletscher der zweiten nordischen Vereisung (Saale-Eiszeit). Wie aus der Tatsache hervorgeht, daß noch in 587 Meter Höhe — der größten bisher in Deutschland für nordisches Material bekannt gewordene Höhe! — nordische Blöcke auftreten, ließen die Eismassen nur noch die über 600 Meter hohen Gipfel des Bober-Ragbach-Gebirges frei, die sich als Nunataf über die Eisfläche erhoben. Die Eismassen drangen in einzelnen Zungen gegen Süden vor. Im Osten bewegten sie sich durch das breite präglaziale Tal von Retschdorf auf Landesbüt zu, und im Westen drangen sie durch die Löhner Mulde und durch die präglaziale Senke zwischen dem Staubecken von Mauer und Grumau bis in den Hirschberger Kessel, also bis zum Fuße des Riesengebirges vor. Die dritte Norddeutsche Vereisung reichte dagegen nur etwa bis in die Gegend von Löwenberg. Ihr gehören die Endmoränenzüge auf Blatt Grödigberg (Zungenbecken von Hartliebzdorf usw.) an.

Wenn auch die glazialmorphologischen Erscheinungen in unserem Gebiete bei weitem nicht das Ausmaß erreichen, wie im Riesengebirge, in dem eine Eigenvergletscherung zur Ausbil-



Die Schichten in den Nordsudeten. Schematisch dargestellt
Höhenmaßstab 1:10000.
Die Eruptivstufe wurde in ihrer Ausbildung an der Katzbach dargestellt

dung von Glazialtälern Raren und Karseen Anlaß gab, so fehlen sie doch nicht. Bekannt sind die wohl ausgebildeten Rundhöckerlandschaften in der Umgebung von Volkenhain und am Geiersberg (Blatt Grödigberg).

Nach dem Rückzug des Inlandseises setzte die Flußtätigkeit wieder ein. Die Flüsse, die ihr altes Bett durch Grundmoränenschutt versperret fanden, stauten sich und setzten ihre nunmehr durch nordisches Material bereicherten „gemengten“ Schotter auf den umliegenden Höhen ab. Wie der Löß und Geschiebelehm legten sie sich ausgleichend orographisch den Talwänden an. Späterhin schnitten sich die Flüsse unter Terrassenbildung in ihrer Aufschotterung ein.

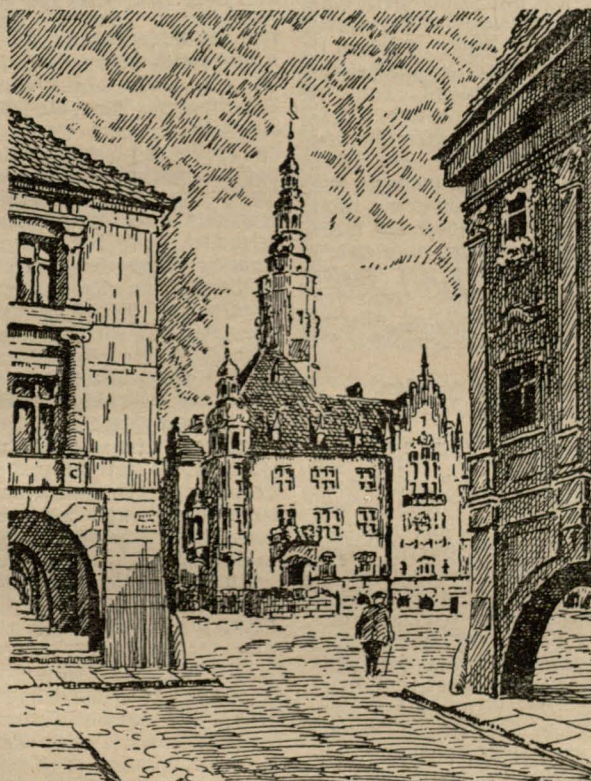
Ob sich die tertiären Krustbewegungen auch noch im Diluvium fortsetzten, läßt sich heute noch nicht sagen. Jedenfalls finden wir, wie bereits erwähnt, zur Präglaialzeit eine intensive

Erosionstätigkeit, und merkwürdigerweise liegen die Sohlen dieser Täler nicht über den heutigen Talsohlen, sondern oft zum Teil beträchtlich darunter. Das könnte auf eine spätere junge Senkung hindeuten, wobei jedoch fraglich bleibt, ob diese orogenen oder epirogenen Ursprunges sind. Die schlesischen Erdbeben der Gegenwart (Alluvium) zeigen, daß die Schollenbewegungen noch keineswegs gänzlich aufgehört haben.

Wenngleich im Rahmen des mir zur Verfügung stehenden Raumes nur eine skizzenartige Darstellung des reichen geschichtlichen Bildes der Nordsudeten möglich war, so läßt doch auch diese schon erkennen, daß wir hier ein geologisch hochinteressantes Gebiet vor uns haben, das zur Begehung anregt. Dabei wird der „Geologische Führer“ von H. Scupin, dem wir in erster Linie unsere Kenntnis der geologischen Verhältnisse der Nordsudeten verdanken, ein willkommener Ratgeber sein.

Vom Gebirge

Jauer



Blick
zum Rathaus

Jauer — bekannt durch seine Würstel, Bienenkörbe und seinen Wagenbau — feiert am 9. und 10. September sein erstes Heimatfest, dem der Name „Jauersches Würstelfest“ gegeben wurde.

Die an der Wütenden Reihe gelegene Stadt war 1813 der Ausgangspunkt des Blücher'schen Heeres für die entscheidende Schlacht an der Ratzbach und zählt 12 600 Einwohner. Jauer gehört zu den wenigen Städten Schlesiens, die sich ihr mittelalterliches Aussehen in vielen Teilen bewahrt haben. Welcher Fremde wäre nicht überrascht und entzückt, wenn er den großen rechteckigen Ring betritt und die vollständig erhaltenen Laubengänge, die ihn umsäumen, erblickt? In seiner Mitte strebt der alte 1537 erbaute Ratsturm, umschlossen von dem 1897 wiedererbauten Renaissance-Rathaus, zum Himmel empor.

An das Rathaus anschließend erblickt man das Stadtheater, das auch auf ein Alter von hundert und mehr Jahren zurückblicken kann und mit allen neuzeitlichen technischen Bühneneinrichtungen ausgerüstet ist. An Kirchen bietet Jauer sehr interessante alte Bauten. Da ist zunächst die Evangelische Friedenskirche zu nennen, die 1655 nach dem

Westfälischen Frieden eingeweiht wurde und den Evangelischen bis in die Hirschberger Gegend Erbauungsstätte war. Noch heute kann sie mehrere 1000 Besucher aufnehmen. Auf dem höchsten Punkte der Stadt erhebt sich die katholische Pfarrkirche St. Martin, die im 13. Jahrhundert erbaut wurde und mit schönen Portalen (besonders das St. Martinsportal) und Gemälden geschmückt ist. Wahrscheinlich das älteste Gotteshaus der Stadt ist die Barbarakirche. — Um den Lindemannplatz liegen die frühere Klosterkirche der Franziskanerinnen, die nach der Säkularisierung in ein Zeughaus umgewandelt wurde, mit einem prachtvollen Backsteingiebel, das ehemalige Franziskanerinnenkloster, jetzt städtische Lesehalle und das Adalbertskloster. — In der Stadtmitte zeugen noch viele alte Giebelhäuser und künstlerische Portale von der Baukunst unserer Vorfahren im 16. Jahrhundert. Die sogenannte alte Bastei und der Striegenturm sind die letzten Reste der starken Befestigungsanlagen. An Jauers Glanzzeit, die Zeit der Pfaffenherzöge, erinnert das alte Pfaffenstößel, jetzt Strafanstalt. Nicht vergessen zu erwähnen darf man das Heimatmuseum mit seinen reich-

haltigen Sammlungen, die eine wahre Fundgrube schlesischen Volkstums und schlesischer Handwerkskunst sind. Und zum Schluß sei noch der Stadtpark genannt, der aus dem Schieferwerder mit herrlichen schattigen Baumalleen und dem sich weit hinziehenden Bruno-Fuchs-Park besteht und Gelegenheit zu Spaziergängen mit dem herrlichen Blick auf die schlesischen Berge bietet. E. B.

Die Gebirgsvereine und die Menschen...

Zu Cäsars Zeiten gab es noch keine Gebirgsvereine. Das steht fest. Das war gedankenlos, ja sogar leichtsinnig. Denn was für Gefahren sind Berge ohne Wege und Stufen, ohne Wegweiser und Bänke, ohne Ruheplätze und Schutzhütten? Wie furchtbar drohen Abstürze ohne Geländer?

Indes, es hat viele Jahrhunderte gedauert, ehe man diese Gefahren erkannte und endlich zur Schaffung von Gebirgsvereinen schritt. Es waren kühne und beherzte Männer, die diese Aufgabe lösten, und es gehören heute noch verwagene Männer dazu, diese Gebirgsvereine zu führen. Denn nicht nur die Berge drohen, sondern auch die Mitglieder. Von tausend Gefahren sind die Vorstände der Gebirgsvereine umlauert, von Lawinen und Fehltritten, von Wettern und Ausritten, von Abstürzen und Beleidigungen, ja wild und gewaltig wie die Berge selbst sind oft die Menschen, die diese Gebirgsvereine umspannen.

Niemand kann heute sagen, was für das Leben der Gebirgsvereine wichtiger ist, die Berge oder die Menschen. Ich persönlich neige zu der Ansicht, daß die Menschen notwendiger seien; denn schlimmstenfalls ginge es auch ohne die Berge. Das sieht man in der Ebene. Allerdings heißen dort die Gebirgsvereine anders, zum Beispiel Verschönerungsvereine. Nun, Verschönerung brauchen wir nicht. Wir sind schon von Unbeginnen, wir sind schön von Natur, schön sowieso.

Aber wir wollen bei unseren Menschen, das heißt, bei den Mitgliedern bleiben. Da gibt es sehr verschiedene Arten und Sorten, kein Wunder, wenn die Natur so vielseitig ist. Die meisten der Mitglieder sind friedlich, einzelne von ihnen sogar edel. Nur wenn es um die Zeit herangeht, da die Vereinsbeiträge zu zahlen sind, werden viele von ihnen unruhig, manche sogar laut. Dann tunnen sie den völlig unschuldigen Kassierer an, der ahnungslos vor den Erzürnten steht. Ja, zuweilen kommt es dann zu dramatischen Ausritten, die oft genug mit Ausritten enden.

Jedoch dringender sind die Dinge, die sich mit den Menschen beschäftigen, die die Arbeit der Gebirgsvereine genießen, aber gar nicht daran denken, den Gebirgsvereinen dafür dankbar zu sein. Im Gegenteil, wenn irgendwo ein Geländer zerschlagen ist oder

ein Wegweiser umfiel, sagen sie „Schweine-rei“. Wenn irgendwo eine Bank fehlt oder ein Echo nicht funktioniert, schimpfen sie voller Überzeugung, so eine Banke, dazu sind sie doch da. Sie wandern auf allen Vereinswegen, sie sitzen auf allen Bänken, sie genießen alle schönen Aussichten und sie lassen sich von allen Wegweisern belehren. Sie betrachten alle Schutzhütten als ihr alleiniges Eigentum und überhaupt alle Berge und Wälder als ihre Stätten der Freude und der Lust, als ihre Papier- und Schuttabladeplätze. Wenn aber eine Sammelbüchse eines Gebirgsvereins in ihre Nähe kommt, dann laufen sie Weltreforbe.

Mitglied werden, Beitrag bezahlen, womöglich noch Wegweiser aufstellen und Geländer festmachen? Kommt überhaupt nicht in Frage. Einen Pfennig für den Tag, einen Pfennig. In einem Monat sind es schon Groschen und in einem Jahre silberne Mark und in hundert Jahren ein Vermögen. Die Berge sind kostenlos, und die Wege und Bänke und Wegweiser dazu. Diese Kerle sollen froh sein, daß man ihre Wegweiser und Bänke überhaupt stehen läßt, so meinen sie. Das gibt's doch auch, daß man die Bänke zertrümmern, die Wegweiser verdrehen und die Geländer zerbrechen kann. Ja, es gibt sogar Leuten, die Betonklöcher aus der Erde heben und eiserne Lehen verbiegen. Welch herrliche, wunderbare Kräfte? Und dann nicht die Liebespaare zu vergessen, die in jede Bretterwand, in jede Holzbank, ja in jeden unschuldigen Baum ihre ewigen Schwüre schnitzeln und ihre ehrwürdigen Namen in Herzformen mit flammenden Pfeilen und tausenden Flammen. Da sollen die Förster nicht wütend werden und mit auf die Gebirgsvereine toben, die diese Menschen herbeilocken und ihnen noch die Wege bereiten und die Bänke hinstellen.

Ja, so viele Menschen werden von den Gebirgsvereinen in Bewegung gesetzt, freundliche und feindliche, edle und böse, friedfertige und verliebte, Mitglieder und Nichtmitglieder, und alle ernährt sie der himmlische Vater und schenkt ihnen die Berge, die Wälder und Wiesen, die Täler und Schluchten und für wenige Mark im Jahre alle Verbesserungen und Erleichterungen dazu. Seit neuester Zeit sogar künstlerisch geschnitzte Wegweiser, über denen manch Braver und Unbescholtenere viele Tage und Wochen geschnitzt und gehöhrt, gebauen und gehobelt, gestochen, gemalt und poliert hat. Und dann kommen sie aus den Städten, die Neumal-lagen, und sagen: „Haste Töne, sonen Quatsch schon jesehn, wat?“

Für wenige Mark im Jahre haben unsere geliebten Einheimischen die ganze Bergherrlichkeit. Wieviel mehr müssen die dafür bezahlen, die mit der Eisenbahn erst hergerufen kommen? Was kostet einem armen Hascherl aus der Großstadt ein paar Stunden Bergluft und Waldduft? Wenn ich etwas zu sagen hätte, ich würde alle, die in den Bergen wohnen, in die Gebirgsvereine hineinjagen. Vielleicht würde man alle die teuren Wege und Bänke und Schutzhütten mit etwas mehr Liebe und Ehrfurcht betrachten und behandeln als bisher. Ich würde allen, die in herrlicher Bergwelt wohnen, eine Bergsteuer auferlegen, ein Eintrittsgeld für die unerhörten Schönheiten, die ihnen so ganz und gar alle Tage und selbst in den Nächten geschenkt werden, für die herzerfrischende und gesunde Luft, die ihnen zu allen Stunden in ihre Stuben hineinweht, und manchmal sogar bis in ihre Herzen. Aber selig sind die, die in Gebirgsvereinen sind und damit die Berge betreuen und tätige Liebe vollbringen. Selig sind die, die mit ihren Gebirgsvereinen Wanderungen ins Blaue vollführen können, sie werden schon vorbereitet und, wenn dieses scheußliche Fremdwort erlaubt ist, schon trainiert

für die große und letzte Fahrt ins Blaue, die dann in den himmlischen Gebirgen endet. Darum allen Friedfertigen und Edlen ein Vergelt und allen anderen ein herzliches Vergab.

A. S. K.

Gegen die Verschmutzung der Natur

wendet sich die Vergewalt für das Riesengebirge:

„Wir sind leider wieder gezwungen, einen Notruf an alle zu erlassen. Es geht alle an. Keiner schlage sich an seine Brust und sage: „Das betrifft mich nicht!“ Und wenn es dich wirklich nicht betrifft, dann achte auf die anderen, die fortgesetzt gegen dieses heilige Gebot der Reinlichkeit verstößen! Das Wegwerfen von Papier, Obstschalen, Eierschalen, Konfervenbüchsen, Filmstreifen, Zigaretten-schachteln usw. hat nämlich wieder in erschreckender Weise überhandgenommen. Und das nicht nur im Gebirge, sondern auch in der näheren Umgebung der Orte! Beliebte Rast- und Frühstückplätze sind oft in einer Verschaffenheit, daß sich auf Sauberkeit haltende Wanderer abseits solcher Plätze setzen müssen. Wir allein sind dieser Papierflut usw. nicht gewachsen, hier müssen alle helfen. Verehrte Hausfrau, wir wissen, daß in Ihrem Heim keine Schnittenpapiere, Eierschalen usw. in die Diele geworfen werden dürfen. Bitte, bitte, ermahnen Sie Ihre Familie, es nicht im Freien zu machen! Die freie Natur ist unsere gute Stube, die nicht verunreinigt werden darf. Nehmt die Reste mit und werft sie in den nächsten Papierkorb oder verscharrt sie! Hebt selbst mal Papier usw. auf und vergrabt diese traurigen Bittentanten! Wir wollen uns doch alle im Freien wie reinliche Menschen benehmen.“

Die Gefahren der Schneegruben.

Am 13. VIII. vormittag ist ein junger Mann aus Breslau in der Großen Schneegrube abgestürzt. Er wollte in einer Rinne die Grube emporklettern, war dabei anscheinend an eine morsiche Stelle des Gesteins gekommen. Ein Stück Gestein brach ab, und der Kletterer verlor den Halt und stürzte. Nach einem Sturz von etwa 50 Metern blieb er mit schweren Verletzungen besinnungslos auf einem Vorsprung liegen. Von seinem Kameraden, der mit ihm hatte aufsteigen wollen, wurde Hilfe herbeigeholt, die auch von Mitgliedern der Vergewalt und anderen Wanderern geleistet wurde. Die Vergewalt des Verletzten gestaltete sich sehr schwierig. Er mußte angeheilt und von oben in die Grube herabgelassen werden. Allem Anschein nach hatte der Abgestürzte schwere Verletzungen erlitten. Man brachte den Abgestürzten nach Annetendorf.

Wenige Tage später hatte sich eine junge Dame, die in die Schneegruben bergaufsteigen wollte, verfangen. Sie war an eine Stelle gekommen, wo sie weder vorwärts noch rückwärts konnte, und rief um Hilfe. Von der Schneegrubenbaude begab sich eine Rettungs-expedition zur Grube und holte die junge Dame herauf.

Dazu schreibt der bekannte Naturforscher Wilhelm Bölsche:

„Die Sache hat aber noch eine andere ebenso ernste Seite. Die Schneegruben gehören nicht nur zu den landschaftlich schönsten, sondern auch den wissenschaftlich wertvollsten Stellen ganz Deutschlands. Sie stehen deshalb unter staatlichem Naturschutz. In solchen Naturschutzgebieten sind Besucher nur zugelassen bei strengster Beachtung der dafür geltenden gesetzlichen Bestimmungen, die jede Veränderung und Zerstörung verbieten. Bei solcher unbefugten Kletterei wird aber auch von geübten Touristen so gut wie immer solche Zerstörung vollführt. Looses Verwitterungsgeröll wird zum Absturz gebracht und mit ihm unersehbare dort wur-

zelnde Pflanzenwelt vernichtet. Insbesondere gilt das von der mit größter Liebe bestiegenen höchst wackeligen Schutthalde von Baisatz in der Kleinen Schneegrube. Hier haben sich auf geologisch interessantem Terrain in ganz kleinen Beständen noch Pflanzen aus der diluvialen Eiszeit erhalten, von denen der Schnee-Steinbrech wohl die merkwürdigste und kostbarste Pflanzenart ganz Schlesiens darstellt. Es kann also nicht genug gewarnt werden vor dem Unfug dieser freien Kletterei auch in diesem Sinne. Wer von den Gruben unmittelbar zum Kammrand will, findet einen zulässigen und für Schwindelfreie durchaus ungefährlichen Pfad, der von der Großen Grube zu dem sogenannten Bölsche-Grat an der Schneegruben-Baude hinaufführt. Die Einsetzung eines Wächters für die Sommermonate in den Schneegruben, der jede Beschädigung hemmen und also auch jene „Gefahren“ endgültig abstellen würde, ist seit längerer Zeit ein von mir und anderen vertretenen Wunsch, der bisher nur an der Geldfrage gescheitert ist.“

Auf der Sturmhaube.

Absichtlich gesagt: auf der Sturmhaube! Es gibt zwar die Kleine und die Große Sturmhaube. Aber die „Große“ ist eigentlich die kleinere, denn sie ist mit 1424 Metern um 12 Meter niedriger als die andere. Dann hat die „Kleine“ die schönere Bergform, überhaupt die schönste Bergform des Riesengebirgsstammes; wenn man ihn von Norden betrachtet. Denn der zu regelmäßig gerundete Dom der Schneefuppe zeigt, von dieser Seite gesehen, keine schöne Berglinie. Aber abgesehen von Berglinie und Meereshöhe — die „Kleine“ ist in jeder Hinsicht interessanter als die „Große“. Diese letztere bietet für sich gar nichts Besonderes. Der Kammweg führt neben der Spitze so dicht vorbei, daß sich gar kein Anlaß bietet, von ihm aus über die Felsen auf die nur wenige Meter höhere Spitze zu kriechen. Der einzige Umstand, welcher vom romantischen Standpunkt aus die „Große“ noch einigermaßen genießbar macht, ist der, daß die Schwarze Schneegrube an ihr hängt.

Aber die Kleine Sturmhaube! Wenn sie keine Königin ist, so ist sie mindestens eine Prinzessin — ordentlich mit Schleppen nach allen Seiten. Sehr hoheitsvoll präsentiert sie sich besonders, wenn man sie aus dem Oberlauf des Mittelwassers oder vom Schneeschuhweg aus betrachtet oder auch von der Teufelswiege aus. Wenn man ihr, vor allem im Winter, allzu respektlos naht, kann sie sehr unangenehm werden. Manchmal ist sie aber auch ganz gemühtlich, und dann läßt sie sich sogar auf den Kopf steigen. Freilich, so ganz leicht macht sie es einem auch dann nicht; denn sie hat sich mit einem Steinschmuck umpanzert, den man erst mit Mühe überwinden muß, um ihr hinter die Geheimnisse zu kommen. Dann wird man aber auch belohnt.

Das Felsenmeer, aus dem der Gipfel besteht, ist launisch und schwierig. Nicht gerade im alpinen Sinne; von Kletterei ist eigentlich keine Rede. Aber diese starken, harten Brocken aus Granit sind keineswegs wie eine vielleicht etwas steile Treppe zu nehmen. Man muß sich jeden Schritt genau überlegen, und dazu kommt, daß die Blöcke oft gar nicht festliegen, sondern ganz unangenehm wackeln, wenn man den Fuß darauf setzt. Abstürzen kann man dort nicht gut, aber ein bloßes Stolpern oder gar Hinfallen könnte schlimme Folgen haben. Man gönnt sich jedoch wieder mit diesen „Wollfäden“ aus, wenn man sie näher betrachtet. Jeder ist ein malerisches Objekt. Die grauen, gelben und grünen Flecke, das Reichenmoos, das hier in wahren Felzen auftritt, die weißen Quarzadern, die sich mitten hindurchziehen, das alles macht fast jeden dieser Blöcke schön.

Auch das Alter macht sie schön — wie bei einer Wetterfichte. Von Erde sieht man nicht viel, aber aus den Rissen drängen sich hier und da die Büschel des Tannenbärlappes. Das Knieholz kriecht von Norden nicht bis zum Gipfel hinauf, wohl aber von Süden her, und beweist auch hier wieder seine erstaunliche Lebenskraft.

Die Grenze läuft genau über den Gipfel. Von dem kleinen „Plateau“ hier in 1436 Meter Höhe gehört der größere Platz zur böhmischen Seite, worüber man sich aber wirklich nicht aufzuregen braucht. Zu beiden Seiten je ein Steinmannl mit dem Grenzstein, daneben ein trigonometrischer Punkt. Vor langen Jahren soll hier auch einmal eine Art Schutzhütte gestanden haben, die aber von Schnee, Sturm, Schneesturm, Blitz und Mensch — ein Faktor hätte bestimmt hingereicht — zerstört worden ist. Der Gipfel war auch einmal besser zugänglich als heute. Davon zeugen Platten, die zwar nicht behauen, aber doch so gelegen waren, daß sie das Balancieren durch die Felsen etwas erleichterten. Heute sind sie kaum mehr zu finden zwischen den übrigen, böshafteren Blöcken. Der Blitz übrigens schlägt gern in den Berg, davon zeugen verschiedene Spuren im Fels, und man weiß auch sonst manches darüber. Besser ist es offenbar, wenn man sich bei heranahendem Gewitter von der Spitze drückt.

Ja, also wie kommt man hinauf? Von der Spindlerbaude her ist der Aufstieg nicht gerade anzuraten. Er ist lang, und die Steine sind schlecht. Von Süden her, also aus dem Weißwassergrund und Teufelsgraben, ist es ziemlich dieselbe Geschichte. Zwischen Kammweg und Spitze hindert das wehrhafte Gestrüpp von Knieholz und Wetterfichten. Wenn man aber östlich hinter dem Gipfel vom Kammweg abbiegt und ein Stück den Stangenweg entlang geht, dann kommt man an die Grenze und kann nun an dieser wieder zurückgehen. Etwa die Hälfte des Aufstiegs geht es bequem auf festem, grasigen Steig, dann aber beginnt das Felsenmeer, und nun muß man hindurch, so gut das die Knochen und die Zweckmäßigkeit der Fußbekleidung gestatten. Ehe man den hier ziemlich kurzen Aufstieg über sich verhängt, möge man daran denken, daß man auch wieder zurück muß und daß das schwieriger ist.

Also mit einigen Abschürfungen und naheliegenden Bemerkungen ist man schließlich oben — und jetzt lohnt der Rundblick so sehr, daß man die ganze Schinderei zunächst einmal vergißt.

Man sieht hier dem Riesengebirge mitten ins Herz — und ist dabei ganz allein. Der Haupttiefblick ist nach Norden: Hirschberger Tal, Bober-Kabbach-Gebirge, Probsthainer Spitzberg, Grödigberg, die riesigen Wälder der Gröblicher und Bunzlauer Heide bis an den Horizont, östlich Sattelwald und Zobten und was noch dahinter liegt, evtl. Breslau. Völlige Klarheit ist nicht einmal lohnend, ebensowenig völlige Wolkenlosigkeit. Das leise Verschwimmen der blauen Töne in der Ferne ist viel schöner, und daß Wolken etwas Schönes sind, braucht wohl nicht erst betont zu werden. Im Westen ragt das „Wirkliche Geheime Huche Rad“ auf, und in Riefenbreite lagert sich die Elbwiese mit der Goldhöhe vor das weitere Westgebirge. Hin und wieder zieht das Silberband des Panische-falls durch die tiefblaue Wand des Elbgrundes. Von „der Fser“ sieht man gerade noch den Hochstein und die Grüne Koppe. Im Südwesten dringt der Blick durch die Lücke zwischen Halssträger und Ziegenrücken weit hinaus in die böhmische Ebene. Der Felsen ist verdeckt, aber die Böige bei Niemes sind gut zu erkennen. Jenseits des Weißwassergrundes liegt der mächtige Ziegenrücken, und man kann gut die Bahnen

Museum des Riesengebirgs-Vereins Hirschberg im Riesengebirge

Kaiser-Friedrich-Straße 28

Fernruf Nr. 3225

Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür.)

Eintrittspreis für Mitglieder des RGV. 30 Pfennige, für Nichtmitglieder 50 Pfennige Kinder 20 Pfennige.

Zu ermäßigten Preisen geöffnet an Sonn- u. Feiertagen (Ostern, Pfingsten, Weihnachten) 11—12,30 Uhr.

Donnerstag, vom 1. Juni bis 15. Oktober auch Dienstag von 10—12 Uhr. Eintrittspreis 30 Pfennige.

Für Mitglieder Sonntags 11—12,30 Uhr frei, Donnerstag (bezw. Dienstag) 10—12 Uhr 20 Pfennige.

Sonntag nachmittag und Freitag bleibt das Museum geschlossen.

Schulen und Vereine wollen ihren Besuch unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Str. 28, anmelden. Erwachsene zahlen 20 Pfg., Kinder 10 Pfg.

Die Museumsverwaltung

studieren, welche die Lawinen in den Nordhang gerissen haben. Der Weißwassergrund! Was war das für ein Paradies, ehe der Weberweg hindurchgeführt war. Am liebsten schaut man nach Westen. Im Vordergrund der Teufelsgraben mit dem Krummkeifen — trumm, weil der Bach in seinem ostwestlichen Lauf an der Sturmhaubenwand plötzlich scharf nach Süden umbiegt. Gerade hier im Winkel liegt ein kleiner Kessel, der im Winter stark lawinengefährlich ist. Das muß man wissen; denn an und für sich kann im Wintersturm der Teufelsgraben zur Rettung werden, weil er sturmfrei ist. Dann soll man aber den Kessel selbst meiden und sich an den Westhang halten. Majestätisch breitet sich die Teufelswiese hin — sie könnte ebenso gut Herrentanzplatz heißen. Der Tourist, der auf Wegen geht, weiß wenig von ihr — Gott sei Dank. Sie ist ein natürliches Reservat, und deshalb schreien im Herbst dort die Hirsche wie kaum wo anders. An ihrem nördlichen Ende thront der Mittagstein, und gerade im Osten guckt der oberste Gipfel der Schneekoppe über sie her, als wollte Paul Kellers „als Gaule“ sagen: „Pärsch dich of nich, ich bien halt doch neunasechz'g Meter höher.“ Unten am Westhang der Wiese liegen die Trümmer der Teufelswiesenbauden, „wo die Ameisen den Teufelsheintich gefressen haben“. Noch von manch anderem Trauerspiel künden die Höhlen, Hänge und Schluchten ringsum, doch handelt es sich dann leider nicht mehr um Sagen. Weg aber mit den trüben Erinnerungen — freuen wir uns der schönen Gotteswelt hier oben, die sich einem um so freundlicher zeigen wird, je schonender man sie behandelt. Die Sage vom Rubezahl hat eine tiefere Bedeutung, als man ihr gewöhnlich beimißt.

Auch im Winter kann man den Gipfel besteigen, dann aber lieber gleich mit den richtigen großen Steigeisen. Wenn das Wolkenmeer zu beiden Seiten in opalfarbigem Licht gebreitet liegt, die wenigen Kammberge in blauem Silber daraus auf-

tauchen und im Westen hinter dem bleichschimmernden Ozean die Sonne in glühendem Orange versinkt, dann sind das Welbestunden hier oben. Aber wenn der Sturm über den Kamm segt, dann darf man den Gipfel meiden, denn er nimmt die Zudringlichkeit dann sehr abel.

Walther Dreßler-Hirschberg.

Eine Gaststätte an der Emmaquelle.

Bei der Emmaquelle, an dem Wege von den Grenzbauden nach der Schneekoppe, ist nun eine Gaststätte errichtet worden. Es ist allerdings nur eine einfache, aus Holz errichtete Unterfuntsstätte, in der auch nur alkoholfreie Getränke ausgeschenkt werden dürfen, und doch wird eine Erfrischungsstätte gerade an dieser Stelle von sehr vielen Wanderern mit Freude begrüßt werden. Der Plan, an der Emmaquelle eine Gaststätte zu errichten, ist schon sehr alt, aber bisher war immer die Ausführung des Planes an der Ausbringung der Baufosten gescheitert. Besonders erfreut werden über die Errichtung der Erfrischungsstätte die Bewohner des Ostens des Riesengebirges sein, die diesen Wunsch immer wieder geäußert haben.

Die Straßenbaupläne im Riesengebirge

sind gegenwärtig wieder stark ins Ungewisse gerückt. Um die Spindlerpaßchauffee, deren Bau schon einmal so gut wie entschieden war, wird neuerdings wieder gekämpft. Auch das Schicksal der Randschauffee von Schreiberhau über Agnetendorf und Hain-Baberhäuser nach Brückenberg erschien schon einmal in sehr günstigem Lichte auf Grund des großen Straßenbauplanes der Reichsregierung. Allein es scheint sich nun wieder nach der negativen Seite wenden zu wollen. Es ist kein Geheimnis, daß die Finanzverhältnisse des Kreises Hirschberg ungünstig sind. Das wird so ziemlich bei den meisten Kreisen der Fall sein. Der Kreis hat Schulden, und wenn er zum Bau der Chauffee ein Darlehen aufnehmen wollte, würden sich die Schulden erheblich vermehren, und das gibt die Aufsichtsbehörde nicht zu. So ergibt sich in allen solchen Fällen die bedauerliche Tatsache, daß die kommunalen Projekte, die ihnen Besserung ihrer Lage bringen würden, nicht durchführen können, weil ihnen durch die verflochtenen bösen Jahre viel zu große und unproduktive Lasten aufgebürdet sind.

Trotzdem dürfte es allgemein interessieren, wie man sich die ganze Sache denkt, und in welchem Zusammenhang sie mit anderen Chauffeeprojekten steht. In das Gesamtprojekt verwoben sind nämlich noch die Fortsetzung der Entlastungsstraße Hirschberg-Schreiberhau und, wie gesagt, die Spindlerpaßchauffee. Wenn die letztere nicht zustande kommt, dann dürfte auch die Fortsetzung der Randschauffee über Agnetendorf oder Hain in Frage gestellt sein, und wenn die Chauffee über den Leiterweg gebaut wird, dann wird die Entlastungschauffee von Petersdorf nach Schreiberhau nicht mehr fortgesetzt werden, da man dann ja südlich oberhalb der Zaden-schlucht auf wundervoller Fahrt zwischen Hochgebirge und Flußlauf Schreiberhau erreichen kann. Landschaftlich sind alle diese Straßenstücke von hervorragender Schönheit, so daß der Fremdenverkehr stark daran interessiert ist, und verkehrstechnisch sind sie von allergrößter Wichtigkeit.

Die Chauffee über den Leiterweg würde in Schreiberhau von der Winklerstraße abzweigen, am Westhang des Felsberges entlang führen, und dann östlich vom Lehrersheim in den Leiterweg einmünden. Bis Agnetendorf würde nun der Zug des Leiterweges verfolgt werden unter einigen Begrädigungen an verschiedenen Stellen. Da es sich auf der großen Strecke nirgends um

nennenswerte Steigungen handelt, da der Weg auch bereits in genügender Breite vorhanden ist, — bekanntlich ist er schon eine Zeitlang sogar von Postomnibussen befahren worden, — ist nur ein technisch einfacher Ausbau notwendig. Auch die Überbrückung der Quellbäche der Kachel böte keine Schwierigkeit. Das ganze Unternehmen bedeutet nur den Ausbau bereits vorhandener Wege und würde sich deshalb auch relativ sehr billig gestalten, so daß es um so bedauerlicher ist, daß die nötigen Summen augenblicklich nicht aufgebracht werden können. In Agnetendorf würde die Kreischausee bis Behers Hotel verfolgt, dann das Schneegrubenwasser überschritten werden, worauf sich die Chaussee wieder in spitzem Winkel nach Süden wendet, also bergauf unter Benutzung des Peterbaudenweges bis zum Beginn des Hainer Kreuzweges oder Finkenlochweges, dem sie bis zum Hotel Waldmühle in Hain folgen würde. Von hier würde sie durch Hain bis zur Friedenseiche aufsteigen, dann hinüberführen bis zum „Sturz“, wo sie den Seifen überbrückte. Südlich des Sturzes geriete sie an den Steilhang zum Bächeltal und würde hier gegenüber den Würfelsteinen in den Zug der Spindlerchausee einmünden, dem sie bis Baberhäuser, und zwar bis zum War-Heinzel-Stein treu bleiben würde.

Ob die Strecke von hier dann über Hainbergshöh geleitet würde, wo sie in die Seidorfer Chaussee einmünden könnte, oder ob sie direkt nach den Raschenhäusern führen würde, ist noch nicht entschieden, — die erstere Strecke wäre landschaftlich schöner. Voraussetzung ist aber für beide Streckenführungen der Bau der Spindlerpaßstraße, der, wie gesagt, noch nicht entschieden ist. So hängt das eine Chausseeprojekt vom anderen ab, und es ist nur zu wünschen, daß die Verbindungen erfüllt werden: die finanzielle Gesundung der Kreisfinanzen. Das aber hängt nicht vom Kreise ab, sondern von ganz anderen Faktoren.

Heimatfest in Schömburg.

Die Grenzstadt Schömburg konnte bei schönstem Wetter ihr großes Heimatfest begehen, das einen sehr starken Besuch aufwies. Den Auftakt bildete am 5. VIII. mittags die durch Bürgermeister Dr. Schramm erfolgte Eröffnung der Textil- und Schneiderfachausstellung, die anlässlich der 350. Jubelfeier der Schneiderinnung veranstaltet wurde, und der Kunstausstellung von Radierungen und Aquarellen aus dem heimatischen Handwerkstreiben von dem Riesengebirgsmaler und Radierer Erich Fuchs. Dem Obermeister Jockisch von der Schneiderinnung überreichte Bürgermeister Dr. Schramm ein Ehrendiplom der Liegnitzer Handwerkskammer. Den Höhepunkt des ersten „historischen Tages“ brachte der Abend mit der „Vergastadt in Flammen“. Die barocke Schönheit des alten Marktes mit seinen historischen Lauben kam in dem vielfältigen Licht der Festbeleuchtung, von der sich kein Haus ausschloß, besonders zur Geltung. Mitten auf dem Platz wurde ein Schlesiervogel vorgeführt, der große Begeisterung auslöste. Vom großen Podium der Tanzdiele wurde immer wieder das Schlesiervogel gespielt.

Der 6. VIII. wurde mit Festgottesdiensten der evangelischen und katholischen Kirche eingeleitet. In der katholischen Kirche hielt Benediktinerpater Nikolaus von Lutterotti, einer der besten Kenner der schlesischen Kunst und der Geschichte des Biederthales, die Festpredigt. Den Gottesdiensten folgte das Plakonzert auf dem Marktplatz. Bei dem ungeheuren Andrang der nach Tausenden zählenden Festbesucher gingen die Feinheiten der Hans-Sachs-Spiele auf der Marktdiele fast verloren. An dem Festzuge, der ein farbenprächtiges, imponantes Bild bot, beteiligten sich zu Ehren der 350 Jahre alten Schneiderinnung Schömburg viele Schneider-

innungen von nah und fern. Auch die berühmte Schreiberhauer Trachtengruppe war vertreten. Charakteristisch für Schömburg war in dem Zuge die Darstellung der Häusergruppe „Zwölf Apostel“ und der „Sieben Brüder“. Auch eine Darstellung Friedrichs des Großen fehlte nicht, der Anfang August 1743 zum ersten Male im Kreise Landeshut weilte.

Das Volksfesttreiben währte bei stimmungsvoller Marktbeleuchtung bis in die späten Abendstunden. Am 7. VIII. fanden Ausflüge in die Umgebung und abends als Abschluß der „historischen Tage“ eine Grenzlandkundgebung statt.

Ein Tunnel wird aufgeschlitzt.

Der Tunnel zwischen Dittersbach und Felshammer ist ein Sorgenkind der Reichsbahn. Immer wieder zeigt er durch die Bewegung des Berges Risse, weshalb er durch Stahlringe gesichert wird. Unter dem Tunnel ruht Kohle, deren Förderung infolge des starken Zugverkehrs (74 Eisenbahnzüge täglich) sehr eingeschränkt ist. Es mußten im Schacht gewaltige Pfeiler Kohle stehen bleiben, die als Stützen für den Tunnel bzw. seinen Berg dienen mußten. Immer und immer wieder sind aber dennoch Sicherungsarbeiten mit Stahlträgern am Tunnel erforderlich. Nun hat man sich nach langen Verhandlungen zwischen den beteiligten Stellen entschlossen, an Stelle weiterer Instandsetzungsarbeiten die Gesteinsmassen über dem Tunnel abzutragen, das heißt, den Tunnel zu öffnen.

Bei dieser Öffnung des Tunnels handelt es sich um eine gewaltige Arbeit. Über dem Tunnel lagern nämlich Gesteinsmassen in Höhe von 30 bis 40 Metern. Man rechnet aber damit, daß nach Öffnung des Tunnels 12 bis 15 Millionen Tonnen Kohle für den Abbau frei werden. Damit würde dem Waldenburger Kohlenbergbau eine wesentlich längere Lebensdauer als gegenwärtig gesichert werden. Sehr schwierig war die Beschaffung der Mittel für die gewaltige Arbeit, die jetzt geleistet werden soll, sind doch die Kosten der Tunnel-Aufschlitzung auf 2,7 Millionen Mark berechnet worden. Das ganze Werk ist aber schließlich als Notstandsarbeit vom Landesarbeitsamt Breslau anerkannt worden, so daß die entsprechenden Reichszuschüsse für diesen Zweck in Anspruch genommen werden können. Die Anerkennung als Notstandsarbeit erfolgte auch deshalb, weil die Arbeitslosigkeit und die Not im Waldenburger Bezirk ganz besonders groß sind. Die Reichsbahndirektion Breslau hat die Trägerschaft für die Arbeit übernommen. Aber auch die Beteiligten, namentlich die Bergbauverwaltungen, haben sich erheblich an der Aufbringung der Kosten zu beteiligen. Man wird auf der Baustelle dauernd 200 bis 300 Arbeiter beschäftigen.

Zoologische Selteneit im Isermoor.

Die kleine Iser, die aus der Sauren Ebene kommt und am Moh-Heinrich-Felsen bei Karlsbad in die Große Iser mündet, beherbergt die seltene spinnenähnliche Wassermilbe, die auf dem europäischen Festlande sonst nirgends mehr zu finden ist.

Der Neubau der im Oktober vorigen Jahres abgebrannten Isermühle in Groß-Iser ist fertiggestellt worden. Baumeister Lize (Vad Finsberg) hat ein der Landschaft vollkommen angepaßtes, schönes Baubengebäude geschaffen, das mit Zentralheizung in allen Räumen ausgestattet ist und eine Reihe gemütlicher Fremdenzimmer enthält. Um die Ausgestaltung der Räume auch in künstlerischer Beziehung bodenständig und aus einem Guß zu schaffen, hat Herr Kofch (Görlitz) für alle Räume die Ausstattung entworfen, deren Ausführung Herrn Bildhauer Prox zu verdanken ist. Außer-

dem wird eine Reihe Stücker mit Isergebirgsmotiven von Herrn Kofch in den Gasträumen und Zimmern aufgehängt, wie auch Herr Prox die Stirnseite des Hauses, Balken und Treppengeländer mit kunstvollen Schnitzereien versehen hat. In der kleinen Gaststube wird außerdem eine Wandmalerei, darstellend die Sage von der Iserine und Schindelblitz, dem wilden Jäger, von Herrn Kofch ausgeführt werden. Die Einweihung findet am 3. September statt. Es ist dem Besitzer, Herrn Richter, zu wünschen, daß in diesem schönen Neubau der gemütliche Geist, den die alte Isermühle immer hatte, erhalten bleibt und neu erlebt.

Die kunsthistorisch bedeutsame Fürstkapelle der Abtei Grüssau hat ein neues Kupferdach erhalten, dessen Kosten zum wesentlichen Teil von der Regierung getragen wurden. Die Abteiverwaltung hätte ohne diese Beihilfe aus sich allein die hierfür notwendigen Mittel nicht aufbringen können. Nachdem im Jahre 1932 in einem ersten Bauabschnitt die schlimmsten Schäden behoben waren, ist nun in diesem Jahre auch der obere Teil des Daches in Kupfer eingedeckt worden. Die am 1. Juli begonnenen Arbeiten sind nun beendet. Das ganze Dach der Fürstkapelle strahlt jetzt in hellbraunem Kupferglanz.

Hermann Stehr erhält den Frankfurter Goethe-Preis.

Der diesjährige Goethepreis der Stadt Frankfurt a. M. in Höhe von 10 000 Mark wird einem der größten unter den völkerverbundenen deutschen Dichtern der Gegenwart, Hermann Stehr, verliehen werden. Die Überreichung des Preises findet im September im Hause am Hirschgraben statt. Die Frankfurter Preisrichter sind zu ihrer Entscheidung zu beglückwünschen. Sie lenkt aller Augen auf das ebenso stille wie großartige Schaffen dieses schlesischen Dichters, für den sich einzusetzen stets eine vornehme Pflicht der Zeitschrift des Riesengebirgsvereins gewesen ist und bleibt.

Bücherschau

Das Deutschtum in Polnisch-Schlesien. Ein Handbuch über Land und Leute, herausgegeben von Viktor Rauber. Plauen i. V.: G. Wolff 1932. 462 Seiten und 1 Karte. 12,50 RM., geb. 14,50 RM. (Deutsche Gaue im Osten Bd. 4.)

Das mit guten Bildern und einer Karte 1:200 000 ausgestattete Werk gibt in 30 Beiträgen eine alle Lebensgebiete umfassende Darstellung der heutigen Volkswirtschaft Oberschlesiens, die sich aus dem ehemals preussischen und österreichischen Anteil Schlesiens zusammensetzt. Geographie und Geologie, Pflanzen- und Tierwelt, Geschichte und Volkskunde, Schule, Kirchenwesen, Wirtschaft und Recht, Presse und Wohlfahrts Einrichtungen, kurz, alle Gebiete, die zu einer Landeskunde gehören, sind von Fachleuten mit wissenschaftlicher Sachlichkeit behandelt worden. Die Tatsachen sprechen für sich und wirken erschütternd, z. B. in den Berichten über die Abstimmung und die Aufstandzeiten oder in den Schilderungen der Gegenwartsfrage der deutschen Schule und des Protestantismus. Demgegenüber ist erfreulich aus dem Aufsatz über die kulturelle Lage, Aufgabe und Leistung des Deutschtums zu ersehen, mit welcher Aktivität um die kulturelle Selbstbehauptung gegen das herrschende Volk gerungen wird. So führt das Buch in die Lage und Stimmung unserer Volksgenossen ein und vermittelt neben dem Bild der harten Gegenwart das Wissen um die Vergangenheit. Deshalb sollte es jeder, dem die Not des Grenzlanddeutschtums nicht gleichgültig ist, kennen.

Adolf Richter: Die Flurnamen des Kreises Waldburg als Zeugen der Geschichte des Volkstums. Waldburg 1932. 32 S. (Beiträge zur Heimatlunde. 2. Jahressgabe des Waldburger Museumsvereins.)

Die von der Historischen Kommission für Schlesien angeregte Flurnamensammlung ist seit Jahren im Gange. Welcher Gewinn für die Kulturgeschichte im weitesten Umfange

aus dieser Sammlung zu erhoffen ist, zeigt die geschichtliche und volkswissenschaftliche Auswertung für ein Teilgebiet, wie sie A. Richter für den Kreis Waldburg vorgenommen hat. Aus finanziellen Gründen konnte nur ein Teil der 4500 Namen berücksichtigt werden. Unter diesen ist eine so geringe Zahl slawischen Ursprungs, daß von einer groß angelegten Siedlungstätigkeit in der Zeit der polnischen Oberherrschaft über Schlesien

nicht gesprochen werden kann. Ganz anders ist das Bild für die deutsche Besiedlung, für die eine Fülle von Namen zeugt. Wie geschichtliche Ereignisse, z. B. Kriege, sich in den Flurnamen niederschlagen, der Bergbau, die mittelalterliche Gerichtsbarkeit, die Burgen und Bäder die Namengebung bestimmen und schließlich das Volkstum vielfältig sich in den Flurnamen ausdrückt, das alles ist sehr anregend an vielen Beispielen erläutert.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

Reichsverband Deutscher Gebirgs- und Wandervereine e. V.

Darmstadt-Frankfurt (Main), 24. 7. 1933.

An alle Vereine des Reichsverbandes!

„Durch den Herrn Reichsvorführer von Schammer und Osten bin ich zum kommissarischen Führer des Reichsverbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine bestellt worden.

Zu meinem ständigen Vertreter in Berlin habe ich den Vorsitzenden des Verbandes Märkischer Wandervereine, Herrn Hans Sud, Berlin-Friedrichshagen, berufen.

Die Geschäfte des Reichsverbandes werden durch den seitherigen Vorstand unter dem bisherigen 1., nunmehr geschäftsführenden Vorsitzenden Herrn Stadtrat Jaspert, Frankfurt-Main, weitergeführt.

Die Vorstände der Verbandsvereine und ihrer Ortsgruppen bleiben vorläufig im Amte. Die Vereine schlagen mir durch Meldung an den geschäftsführenden Vorstand bis zum 15. August einen Mann aus ihren Reihen zur Berufung als Führer vor, zu dem ich das Vertrauen haben kann, daß er seinen Verein in meinem Sinne, d. h. nach den im neuen Deutschen Reiche gültigen Grundsätzen und den Richtlinien des Reichsverbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine führen wird, und der andererseits auch von dem Vertrauen der Vereinsmitglieder getragen ist. Die zur Abhaltung der nötigen Versammlungen in den Sitzungen vorgesehenen Einladungsfristen werden hiermit außer Kraft gesetzt.

Die Vereine teilen dem geschäftsführenden Vorstand umgehend mit, wo gegen Vereine oder Ortsgruppen irgendwelche Eingriffe durch Kommissare oder andere Stellen vorgenommen wurden oder angekündigt worden sind.

Weitere Bekanntmachungen folgen.

Heute rufe ich die Vorstände und Mitglieder aller Vereine des Reichsverbandes und ihrer Ortsgruppen (Zweigvereine) auf, sich mit aller Kraft dafür einzusetzen, daß die seit Jahrzehnten geleistete segensreiche und für den Aufbau unseres Vaterlandes notwendige Arbeit der Deutschen Gebirgs- und Wandervereine mit besonderer Hingabe weiter geleistet wird, getragen von begeisterter Liebe zum Deutschen Land und Volk und im Hinblick auf seinen Führer.

Mit unserem alten deutschen Wandergruß „Frischauf“ und dem neuen Gruß des geeinigten deutschen Volkes „Heil Hitler“!

gez.: Professor Dr. Werner, Reichlicher Ministerpräsident u. Staatsminister, kommissarischer Führer des Reichsverbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine.

Für die Ausfertigung: Ritter, Schriftführer des Reichsverbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine.

Unter Bezugnahme auf das oben angeführte Schreiben des Reichsverbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine und die darin aufgestellte Forderung teilt der Arbeitsausschuß des Hauptverbandes des Riesengebirgsvereins mit, daß er auf seiner am 11. VIII. abgehaltenen Sitzung einstimmig seinen derzeitigen 1. Vorsitzenden,

Studienrat Dr. Lampp, zur Berufung als Führer dem Reichsverband vorgeschlagen hat.

Mehrere Ortsgruppen haben den längst fälligen Anteil des Hauptverbandes am Ertrage der Sammeltage und die Abrechnungen noch nicht eingesandt.

Wir erwarten nunmehr sofortige Erledigung.

Weitere Säumige werden im nächsten „Wanderer“ beklagt.

Aber die Verwendung des Ertrages der Sammeltage müssen wir dem Herrn Oberpräsidenten demnächst berichten und ihm den Nachweis vorlegen.

Wir erinnern daher an baldige Einreichung der Verwendungsnachweise. Soweit dies noch nicht möglich ist, bitten wir jetzt den Verwendungszweck mitzuteilen und den Nachweis später zu führen.

Mit treudeutschem Berg-Heil!

A. Höhne,
Schatzmeister des Hauptverbandes.
Postcheckkonto Breslau 52561.

Die Ortsgruppe Hohenelbe des Deutschen Riesengebirgsvereins veranstaltete am Sonntag, den 23. Juli, in den Schüsselbauden eine Einweihungsfeier ihres neugeschaffenen D. R. G. V. - Heims. In Niederschüsselbauden zwischen Bergmatten herrlich gelegen, mit wunderbarem Blick in das Tal der Kleinen Eiser, bietet das neue Heim eine ideale Erholungsstätte für jung und alt. Ein schönes altes Bauernhaus ist gründlich erneuert und erweitert. Das Heim enthält 2 große Schlafräume, 2 kleinere Zimmer und einen Gemeinschaftsraum, Veranda und Küche. Eine eigene Quellwasserleitung versorgt das Haus.

Das neugeschaffene Heim des D. R. G. V. bietet Familien, Vereinen, Jugendlichen eine Erholungsstätte für billiges Geld ohne das Fremdenheimgewerbe zu schädigen. Das Heim auf längere oder kürzere Zeit zu besuchen, sollte Ehrensache auch der reichsdeutschen Wandergruppen sein. Es ist günstig gelegen als Stützpunkt für Wanderungen in die weniger bekannten Gegenden des Riesengebirges vom Elbtal bis ins Roshitzer Gebiet.

Anfragen wegen Gruppenaufnahmen beantwortet der Vorsitzende der Ortsgruppe Hohenelbe, Herr Oscar Scholz.

Die RGV.-Sammelstage 1933.

Nun liegen die ersten Sammelstage des Riesengebirgsvereins hinter uns. Um es gleich vorweg zu sagen: Die Sammlungen brachten einen vollen Erfolg. Im allgemeinen ist mit einem Eifer sondergleichen dem Rufe des Hauptverbandes gefolgt und ans Werk gegangen worden. Unter Einbeziehung eines geschätzten Ertrages derjenigen Ortsgruppen, die leider immer noch nicht abgerechnet haben, erbrachte die Sammlung am 9. Juli auf dem Hochgebirge und seinen Zugangswegen einen Ertrag von rd.

800 RM. Die örtlichen Sammlungen von 44 Ortsgruppen am 9. oder 30. Juli erbrachten rd. 3000 RM. Von dem Ertrage beider Sammelstage entfallen auf den Hauptvorstand nach Abzug der von ihm getragenen Kosten für Blumen, Postkarten, Werbezetteln und des Portos 1450 bis 1500 RM. Dieses Ergebnis übersteigt unsere Erwartungen, denn in den Haushaltsplan für 1933 haben wir nur eine Einnahme von 1000 RM. eingestellt. Zu berücksichtigen ist dabei noch, daß der Sammelstag am 30. Juli überall unter Regen litt. Auf unsere Aufforderung zur Mitteilung von Erfahrungen und Anregungen bei den ersten Sammeltagen sind uns mancherlei Fingerzeige gegeben worden.

Das Ergebnis der diesjährigen Sammelstage muß uns zur Einführung alljährlich wiederkehrender Sammelstage ermutigen. Es war erfreulich, zu sehen, wie z. B. in Hirschberg wohl über 90 Prozent aller Erwachsenden auf der Straße die ansprechende Enzianblume trugen und mit welchem Eifer die Sammlerinnen und Sammler ihre Blumen und Karten anzubringen versuchten. Besonders die Sammler in schlesischer Tracht lenkten die Aufmerksamkeit auf sich, und sie mußten oftmals sich von Fremden knipsen lassen. Auf dem Hirschberger Bahnhof wurden Riesengebirgsbesucher mehrfach erst durch den Sammelstag auf das Bestehen des Riesengebirgsvereins aufmerksam. So wurden gleichzeitig auch neue Mitglieder gewonnen. Andererseits aber wurden vereinzelt die Sammler auch abgewiesen



Phot. H. Fliegel, Hirschberg.
Sammler aus Bronsdorf in schlesischer Tracht auf dem Kamm bei der Prinz-Heinrich-Baude

mit eigenartiger Begründung. So wurde z. B. einer Sammlerin irrtümlich entgegengehalten, daß ja schon die Fremdenabgabe dem RGV voll zufließe. Ein anderer Wanderer meinte, ihn als Fremden gingen die Bestrebungen des Riesengebirgsvereins nichts an. Daraus ist zu ersehen, welche Aufgaben uns mit der künftigen Durchführung der Sammelstage noch erwachsen, auch hinsichtlich der Aufklärung und Werbung.

Allen Ortsgruppen, die in hingebender Arbeit zum Erfolge der diesjährigen Sammelstage beigetragen haben, sagen wir herzlichen Dank.

Hauptvorstand.

Waberbäuser-Brondorf. Die Ortsgruppe veranstaltete am 16. VII. einen deutschen Tanzabend. Einleitend begrüßte Oberst Loelpe die anwesenden Gäste und wies auf den Zweck und die Ziele des Riesengebirgsvereins und auf die Feier des heutigen Abends hin. Daran schloß sich eine Gedendstunde für unsern verstorbenen Heimatdichter Max Heinzel, der am 28. Oktober seinen 100. Geburtstag feiern würde. Herr Böhne gab einen Überblick über das Leben und die Bedeutung für unsere schlesische Muttersprache; in den Vortrag waren ernste und heitere Verse in schlesischer und hochdeutscher Mundart. Gerade wir Waberbäuser sind Max Heinzel zu Dank verpflichtet, da er es gewesen ist, der durch seine schriftstellerische Tätigkeit unsere Kolonie als Sommerfrische in Deutschland bekanntgemacht hat. Die Darbietungen fanden reichen Beifall. Deutscher Tanz und schlesische Volkstänze hielten Gäste und Einheimische noch lange fröhlich beisammen. Am 5. VIII. führte Hans Ulrich Siegert-Hirschberg uns mit seinen ausgezeichneten Lichtbildern die Schönheiten der Berge und des Hirschberger Tales vor Augen. Reicher Beifall war der Lohn seiner mühevollen Arbeit. De Tschentschern war nee oabkömmlich, doderfiere goab der Herr Prießelt seine Schnurr'n zum besta.

Görlitz. (Otto Wolf, Steinstr. 13.) Die herangekommene Reisezeit hat sich auch auf die Wanderungen ausgewirkt, so daß nur einige kleine Veranstaltungen stattfanden. Am 23. VII. eine Nachmittagswanderung am Rothwasser entlang nach Thielitz, wo ein Zusammentreffen mit der Ortsgruppe Seidenberg erfolgte, die mit Eisenbahn und Autobus herübergekommen waren. Es war ein recht gemüthliches Zusammensein, das den beiderseitigen Mitgliedern Gelegenheit bot, sich näher kennenzulernen, und die Zeit war, wie immer, zu schnell vergangen, als der Autobus zur Rückfahrt vorfuhr. — Am 4. VIII. fand eine prachtvolle Mondscheinwanderung auf die Landeskronen statt mit nachfolgendem Zusammensein im Burghof. — Am 10. VIII. fand wieder ein bei den Mitgliedern so beliebter Regelabend in „Stadt Brunn“ statt, natürlich auch wieder unter reger Beteiligung.

Seidenberg (Oberlausitz). Die Ortsgruppe konnte zu ihrer Freude Mitte Juli 10 bedürftige und würdige Kinder (5 Knaben

In Gießen verschied nach langem Leiden

Herr Kaufmann

Ulrich Siegert

Der Verstorbene hat viele Jahre für den RGV mit Hingebung gearbeitet und sich um unsere Sache und unsere Bergheimat sehr verdient gemacht

Friede seiner Asche!

Hirschberg, den 8. August 1933

RGV

Ortsgruppe Hirschberg
Ratowski

Für den verstorbenen Kaufmann Ulrich Siegert fand am 12. VIII. im Krematorium in Hirschberg eine schlichte Trauerfeier statt. Die große Teilnehmerzahl, welche die Halle bis auf den letzten Platz füllte, bewies noch einmal, welch großer Wertschätzung sich der Verstorbene erfreut hatte. Harmoniumspiel leitete die Feier ein. Dann sang der Hirschberger RGV, und Pastor Prüfer sprach die Gebete. Ein langer Trauerzug bewegte sich nach der Siegerischen Familienbegräbnisstätte, wo die Urne beigesetzt wurde. Für den Hauptvorstand und die Ortsgruppe Hirschberg des RGV sprach Postamtman Ratowski, der den Verstorbenen als treuesten Sohn seiner heimatlichen Berge feierte und ihm einen Knieholzweig als letzten Gruß ins Grab legte. Stadtrat Karger als Vorsitzender des Tierischkevereins in Stadt und Kreis Hirschberg würdigte die Verdienste Siegerts um das Tierischkewesen und seine große Liebe für die stumme Kreatur. Gesänge des RGV umrahmten die Feier am Grabe.

und 5 Mädchen) aus Seidenberg, Alt-Seidenberg und Ostfischen für 3 Tage ins Riesengebirge schickten. Das Postauto brachte die frohe Schar bis Bahnhof Nikolausdorf und die Reichsbahn weiter bis Schmiedeburg-Wagnerberg. Wie staunten die Kinder, als vor Hirschberg die hohe Mauer des Gebirges vor ihre Augen trat! Der Empfang auf dem Bahnhof Hirschberg war besonders eindrucksvoll. Zwei Fanfarenbläser in mittelalterlicher Tracht schmetterten ihnen die Grüße der ein Heimatfest feiernden Stadt entgegen. Bald brachte uns der Zug, so erzählten die Kinder, bis an den Fuß des Gebirges, und dann ging es endlich durch den schönen Melzergrund zur himmelanstürmenden Schneefoppe. Das kostete manchen Schweißtropfen, dafür wurden wir aber durch einen herrlichen Rundblick belohnt.

Dann ging es hinab zum leichtbewegten kleinen Teich. Die erste Nacht verbrachten wir in der alten Schlingelbaude. Der frühe Morgen sah uns vor der eigenartigen Kirche Wang, und dann stiegen wir wieder aufwärts zum Donat-Denkmal am stillen Großen Teich. Auch die damals (1902) bestehende Ortsgruppe Seidenberg hatte durch Sendung eines Bausteines zur Ehrung des Gründers des RGV beigetragen. Wir verfehlten nicht, dem an unserem Wege liegenden „Jugendflammbau“ einen Besuch abzustatten und wurden bereitwillig durch alle Räume geführt. Das nächste Ziel, die Schneegruben, machten wirklich ihrem Namen Ehre; einen Schneefleck hatte die Sonne doch nicht ganz beseitigen können. Auch die Quelle der Elbe wurde gesucht und gefunden. Und dann kam als Schluß des zweiten Wandertages der wundervolle Zäckelfall. Diesmal nahm die „Hütte am Bergehang“, die Jugendherberge des RGV in Schreiberhau, die müden Wanderer auf. Der letzte Tag zeigte uns zunächst den lieblichen Kockelfall und machte uns darauf in der „Sagenhalle“ mit dem Herrn der Berge „Rübezahl“ bekannt. Dann begann die Rückfahrt. In Hermisdorf wurde jedoch nochmals ausgetiegen und der Rhyast mit seiner schönen Berggrube besichtigt. Abends brachte wiederum das Postauto die tapferen Wanderer ins Heimatstädtchen zurück.

Zillerthal-Erdmannsdorf (Lehrer Walter, Zillerthal i. Rgb. 82). Am 30. VII. fand bei uns der RGV-Sammelstag statt, trotz schlechten Wetters konnten wir aber mit dem Erfolg zufrieden sein. Abends hielt im Throler Gasthof Hans Ulrich Siegert, Hirschberg, einen Lichtbilder-Vortrag: „Mit a Summerfrischlern nuff e's Geberge.“ Die Veranstaltung war sehr gut besucht, und es wird auch jeder auf seine Rechnung gekommen sein. Es wurden herrliche Aufnahmen von unserem schönen Gebirge gezeigt, und mancher Besucher wird gewiß Lust bekommen haben, dies oder jenes Stückchen Erde im Gebirge wieder aufzusuchen. Hans Ulrich Siegert aber, welcher uns versprach, im Winter wiederzukommen, wird uns sehr willkommen sein. Große Heiterkeit lösten verschiedene heitere Vorträge der „Tschentschern“ aus, welche an diesem Abend zu unser aller Freude anwesend war. Alles in allem ein wohlgelegener guter Werbeabend. — Auf dem Wege nach Steinseiffen wurde von einem Mitglied eine Bank aufgestellt und dem RGV gestiftet. Leider gibt es aber irgendwelche Elemente, welchen diese Bank ein Dorn im Auge ist, sie wird dauernd „abgerüstet“, sogar die starken Ketten und Schösser, mit welchen die Bank verankert war, sind jetzt spurlos verschwunden. Hoffentlich gelingt es uns, den Täter ausfindig zu machen. — Am Ameisenberg, in der Nähe der Försterei, sind nun auch zwei Bänke aufgestellt worden. Damit ist etwas Gutes wieder für unsere Bessigen wie auch die fremden Spaziergänger getan worden; mögen sie alle einsehen, daß wir stets bemüht sind, einem jeden den Aufenthalt in unserem schönen Gebirgsort so angenehm wie möglich zu machen.

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins e.V.

Hirschberg i. Rsgb. · Geschäftsstelle: Promenade 34, Fernruf 3225
Sprechstunden: wochentäglich von 3—5 Uhr.

Vorsitzender: Studienrat Dr. Lampp, Hirschberg-Cunnersdorf, Friedhofstr. 20.
Fernruf 2984 — Schatzmeister: Stadtspektor Alfred Höhne, Grünauer Straße 9
Postcheckkonto: 525 61 Breslau.

Herbergsleitung Buchhändler Paul Röbbke, Hirschberg, Bahnhofstraße 66
Fernruf 2006 Postcheckkonto Breslau 1149

Jugendwanderer-Auskunftsstelle Buchhändler Paul Röbbke

Museum u. Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Straße 28. Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225

Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge

Hirschberg (Rsgb.), Promenade 34 I Fernruf 3032